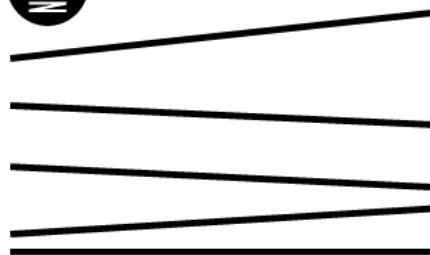


Digitaliseret af | Digitised by



**DET KGL.
BIBLIOTEK**

Royal Danish Library

Forfatter(e) | Author(s):

Brun, Friederike.; von Friederike Brun
geboren MÜNTER ; mit einem fac simile der
Handschrift Friedrich Leopolds Grafen zu
Stolberg.

Titel | Title:

Neueste Gedichte

Udgivet år og sted | Publication time and place: Bonn : Adolph Marcus, 1820

Fysiske størrelse | Physical extent:

VIII, 200 s., 1 falset tav.

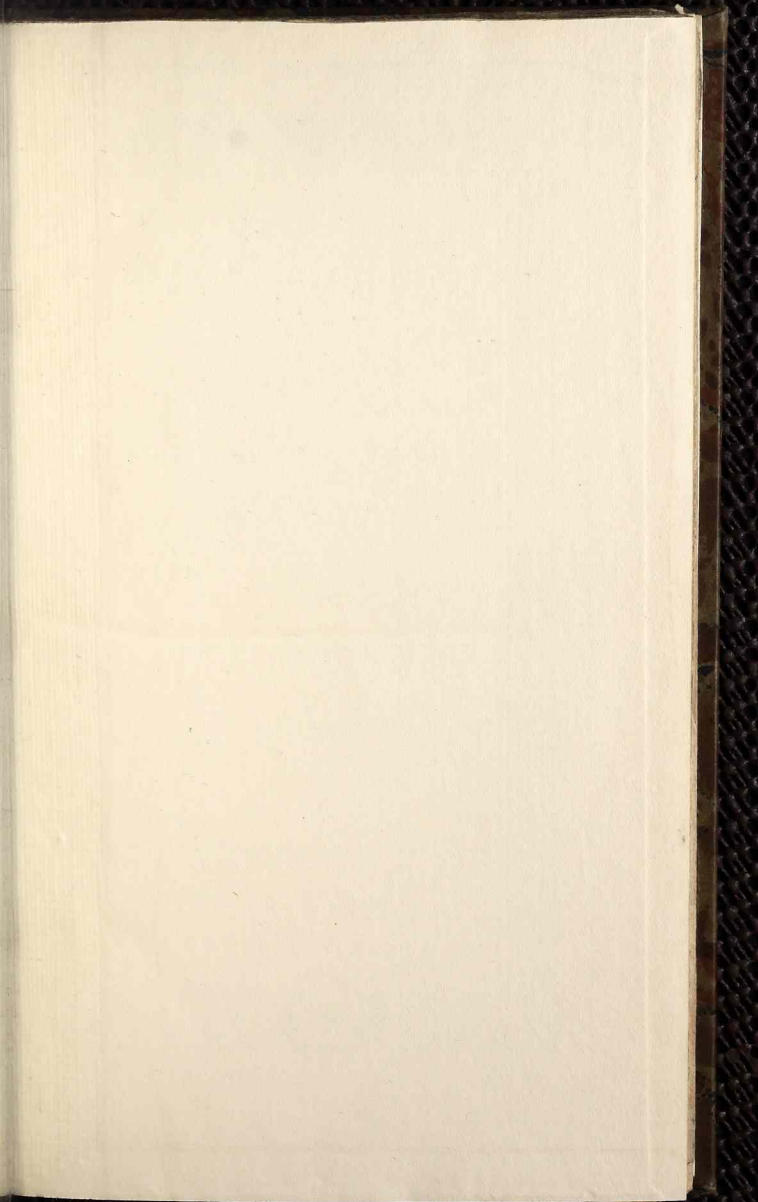
DK

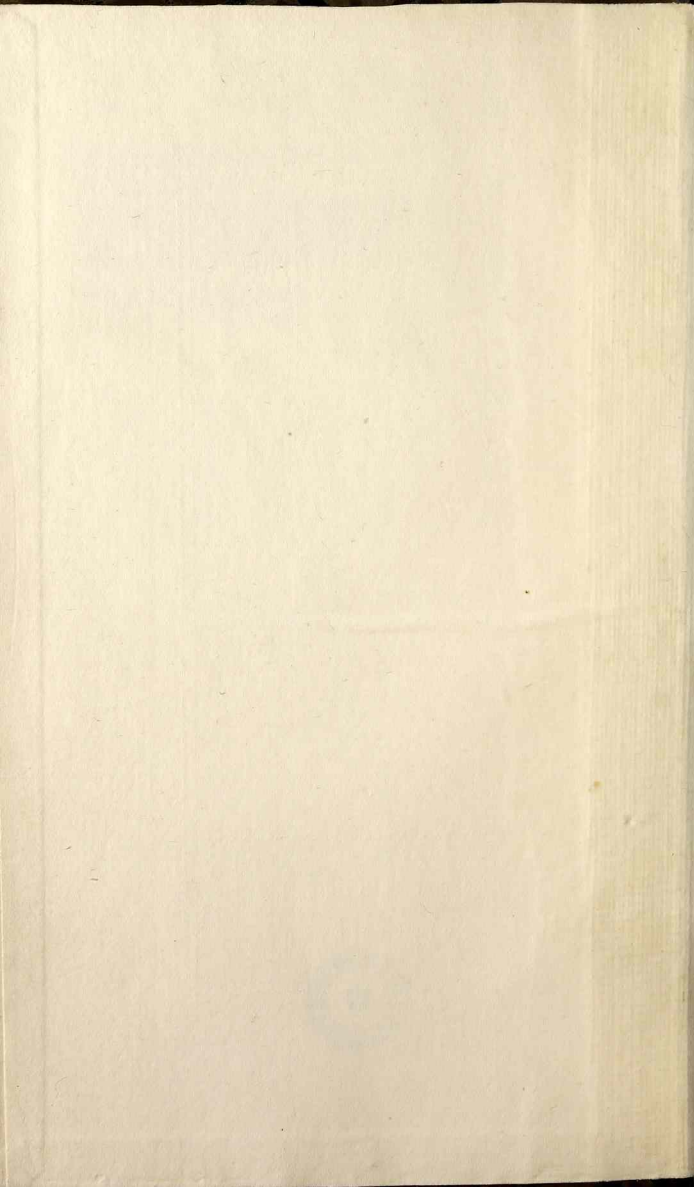
Materialet er fri af ophavsret. Du kan kopiere, ændre, distribuere eller fremføre værket, også til kommercielle formål, uden at bede om tilladelse. Husk altid at kreditere ophavsmanden.

UK

The work is free of copyright. You can copy, change, distribute or present the work, even for commercial purposes, without asking for permission. Always remember to credit the author.







54 - 193

Neueste Gedichte

von

Friederike Brun

geborenen Münter.

Bonn 1820.

Bei Adolph Marcus.

1851-1852

1852

1853-1854

1855-1856

1857-1858



G e d i c h t e

v o n

F r i e d e r i k e B r u n

geborenen Münter.

Drittes Bändchen.

Mit einem fac simile der Handschrift Friedrich Leopolds
Grafen zu Stolberg.

B o n n 1 8 2 0.

B e i A d o l p h M a r c u s.

Neueste Gedichte

von

Friederike Brun

gebornen Münter.

Mit einem fac simile der Handschrift Friedrich Leopolds
Grafen zu Stolberg.

Bonn 1820.

Bei Adolph Marcus.

1810

1810

1810

1810



DET KONGELIGE BIBLIOTEK
KØBENHAVN

Inhalt.

	Seite
Zueignung. (1816.)	1
Die Aehrenleserin. (1811.)	3
Frau Ellen, Romanze. (1819.)	8
Cyklus um Amors Altar. Bey der Vermählung meiner Tochter Augusta. (1811.)	18
Die Braut aus der Tiefe. An Pygmalion Thormwaldson. (1811.)	25
Das Nestchen der Ruhe. An meine Friede. (1811.)	28
Nemesis. An Schönborn. (1812.)	30
An Frau Professorin Schük. Bey Ueberrei- chung eines antiken Karniols, auf welchem eine Biga eingeschnitten war, der Füh- rer aber fehlte. (1813.)	32
Der Herbstabend. An Adam Delenschläger. (1812.)	34
Das Erwachen. An Jens Emanuel Bag- gesen. (1812.)	37

	Seite
Als ich vom Aschenkegel des Vesuvus auf noch glühender Lava den Mond untergehen sah. (1812.)	40
Der Eichenkranz. (1813.)	42
Naparte's Rückkehr von der Insel Elba. (1814.)	46
An Maria Theresia, Herzogin von Angou- leme. (1814.)	47
Deutscher Siegesreigen. (1815.)	49
Europa an Kolumbia. (1815.)	52
Die Nachtfeier des Eros zu Thespis. (1815.)	56
Das Bambino von Ara Celi zu Rom. (1816.)	63
Der erwachte Adler. (1816.)	65
Todtenopfer. (1815.)	67
Mozarts Requiem und Ida's Stimme. (1815.)	71
Glanz von oben. (1815.)	74
Zwielichtweihe. (1815.)	76
Psyche's Verklärung. (1815.)	78
Nachahmung des Sonnetts von Petrarca: In qual parte del ciel. (1815.) . .	83
Trauerkranz um Viktor Grafen von Bombel- les Grab. (1815.)	84
Sehnsucht nach der Geliebten. (1816.) . .	86
Der Trauergarten. (1817.)	91

	Seite
Das immer junge Herz. (1817.)	95
Zephyr der Blüthenhymenäus. (1817.)	98
Die Titanen, ein mythisches Gedicht in acht Liedern. (1817.)	101
Der Vorhof des Schattenhauses. (1817.)	125
Der Genius des Quells. (1817.)	129
Die Himmelsblume. (1817.)	130
Nachruf an Anna Germaine von Stael. (1817.)	131
Als Anna Germaine von Stael-Necker starb. (1817.)	133
Als ich nach langer Umhüllung den Ster- nenhimmel wieder erblickte. (1817.)	135
Die Schattenrose. (1817.)	137
Andromeda. (1817.)	139
Die Mutter am Grabe der Söhne. (1818.)	141
Mein Wald. (1818.)	134
Frühlingslust und Mutterweh. (1818.)	145
Stille. (1818.)	146
Die Schatten. (1818.)	148
Das Hüttchen im Nußbaumhain. (1818.)	150
Mutterliebe über den Tod hinaus. (1818.)	151
Fahrt auf dem Sunde. (1818.)	153
Die trauernde Luna. (1818.)	154
Morgenträume. (1819.)	155

	Seite
Reiseidyllen.	157
1. Der Alpenpaß.	157
2. Das Wiedersehen.	160
3. Die Freunde. (1819.)	163
4. Die Verzögerung.	165
5. Die Trennung.	168
Der Luzienhügel. (Ballade in drey Gesän- gen. (1818.)	170

Z u e i g n u n g.

An die Grafen Christian und Friedrich Leopold
und ihre edle Schwester Katharine, Gräfin zu
Stolberg.

Ein Knöspchen sproßte im stillen Hain,
Noch unbegrüßet vom Morgenschein;
In Blätterfülle war's eingeschliefert,
Des Thaues Thräne noch unverseht.

Da glänzt' es strahlend durch Hainesnacht,
Auf Wief' und Wellen glüht Purpurpracht;
Es rauschet tönend der kleine Bach,
Und Blümlein lauschet den Tönen nach.

Da wallt vereinet ein Brüderpaar,
Wie selten ein's auf Erden war;
Von Himmelsgluthen die Brust geschwellt,
Und Kindeseinfalt dem Geist gefellt.

Sie blicken liebend aufs Knöspchen hin,
 Denn hohe Seelen reizt Kindesinn:
 Wie Morgensonne die Blüth' erquickt,
 So hat mich liebend Ihr Aug' umblickt.

Wie Sommerregen die Früchte mahlt,
 So hat ihr Segen mich sanft umstrahlt:
 Erkennt Ihr's Knöspchen im Jugendhain?
 Euch will geweiht die Frucht auch seyn.

Die Aehrenleserin.

Ein weit Gefilde liegt vor mir gebreitet,
 Und Nebel wogen magisch drüber hin;
 Der Frühschein auf dem kalten Dunsmeere gleitet,
 Erinnerung weckt er dem erstorbnen Sinn;
 Und Zukunft von Vergangenheit geleitet,
 Wallt durch die regen Schleier sinnend hin;
 Ein Ahnungsschauer bebt durch Herz und Glieder,
 Es tönt die längstvergeßne Leher wieder.

Und aus den Nebelhüllen sich's gestaltet;
 Doch der Gestaltung fehlt noch Sinn und Geist;
 Dies ist zu neu, wenn jenes schon veraltet,
 Und keins erfüllet, was es kühn verheißt:
 Ein Riesengeist der ob dem Werden waltet:
 Er bildet nicht, er trennet, er zerreißt —
 Unsicher irrt die Hand auf zarten Saiten
 Nicht mächtig Ungeheures zu begleiten.

Doch jene Zwillingsschwwestern wallen leise,
 Es schwebt ein Genius um jeder Haupt,
 Im Morgenroth und Abendschimmerkreise,
 Mit Palm und Lorbeer jedes Stirn umlaubt:
 Und eine sanfte himmelsüße Weise,
 Die sie dem höhern Engelchor entraubt,
 Sie dringet tief gleich himmlischen Gewalten,
 Das Ungeheure muß sich ihr gestalten.

Und seht, die düstern Nebel schlagen nieder,
 Es regelt sich das ängstende Gewühl;
 Das Klippenchaos ordnet seine Glieder
 Nach freiem Maß zu einem schönen Ziel;
 Ein Himmelslicht strahlt aus den Fluthen wieder,
 Und aus den Hainen flöhet das Gefühl:
 Das Jugendland mit seinen Rosenschimmern
 Erseht aus eines Weltballs öden Trümmern.

Seht winken himmlische Gestalten heiter,
 Doch kaum erkannt, zerrinnen sie in Duft;
 Und ihre holden traulichen Begleiter
 Zerfließen ach, wie sie, in nicht'ge Luft;

Und weiter dehnt sich das Gefilde, weiter,
 Es öffnet sich eine tiefe Kluft —
 Sie trennet, ach, das Land der Morgenmilch
 Vom brennendheißen ernsten Taggefilde.

Die zarte Saat voll frischer, Frühlingsfarben
 Zieht auf, und reist, der mächt'ge Sonnenstrahl:
 Sie fällt, sie fällt, und zahllose Garben,
 Bedecken Feld und Ager, Höb' und Thal;
 „Sie ruhen tief und seelig, die da starben,
 „Und unsre Sehnsucht ist ihr Ehrenmahl;“
 (So klang es zu der Sense scharfen Tönen)
 „Euch folgen unsre Lieb' und unsre Thränen!“

Die Sense schwieg, die Sonne war gesunken,
 Es sank der große Tag zur Fluth hinab:
 Doch hoch entglommen hoffnungsreiche Funken,
 Allein sie schauten in ein offnes Grab.
 Mein Blick, von hangen Wehmuthsthränen trunken,
 Drang nicht zum Himmel, nur zur Gruft hinab.
 Mir war der Hoffnung Silberglanz entschwunden,
 Und offen bluteten des Herzens Wunden.

Und tiefer sank mein Haupt, und bittre Thränen
 Sie gossen sich auf Brust und Leyer hin;
 Ein namenloses banges ödes Sehnen,
 Erfüllte Herz und Geist, Gedank' und Sinn:
 In's Unbekannte führte mich mein Wähnen,
 Vor Unbekanntem schwand mein Muth dahin;
 Doch plötzlich bebte neuen Glanzes Fülle
 Um mich, durch rege ahnungsvolle Stille.

Die offne Gruft sie war, sie war geschlossen,
 Umleuchtet von des Mondes zartem Schein;
 In seinem Licht ist neue Saat entsprossen,
 Doch jede Aehre steht für sich allein:
 Mit Himmelsglanz ist jede neu umflossen,
 Und alle doch im lieblichen Verein:
 Und all' in thränenvollen Sehnsuchtsstunden
 Dem Schoos der Hoffnung ahnungsvoll entwunden.

Und aus den glanzerbhellten Himmelsweiten,
 Entsanken Töne, mit des Mondes Strahl;
 Wie aus den Höh'n erwachter Ewigkeiten
 Durchzitterten sie hell das Erdenthal;

Wie Schwanensittige die Luft durchgleiten,

Klang eine Stimme, die mir sanft befahl:

„Auf lese nun, und deine Leyer töne,

„Wißt einzeln keimt das Gute nur und Schöne.“

F r a u E l l e n .

Nicht sterben zu können, o bitterstes Weh
 Von allem Weh auf der Erden!
 Nicht sterben zu können, o schaudrige Höh
 Von Menschenqual und Beschwerden!

Die Nächte so bang,

Die Tage so lang,

Und nirgends Tröstung vorhanden:

Nicht Hoffnung noch Ruh,

Das Grab schließt sich zu;

„Frau Ellen sie hat es erfahren.“

Frau Ellen war schön wie der blühende Mohn,
 Doch ohne Duft war die Blüthe;
 Die lächelnde Lipp' umschwebte der Hohn,
 Ihr Aug' es strahlte nicht Güte.

Wie die Palme schlank,

Mit dem Herschergang,

Und mit Schleeschwarz glänzenden Haaren:

Doch es scheucht ihr Blick

Die Sehnsucht zurück;

„Frau Ellen sie hat es erfahren!“

Frau Ellen sie waltet so frei und kühn,

Die Wittfrau im prächtigen Hause.

Manch' wackeren Freier läßt stolz sie ziehn,

Denn nur sie will herrschen im Hause.

Doch kam nun die Zeit,

Wo's mancher gereut,

Die kindlos wie sie war geblieben:

So öde der Saal,

So schaurig das Thal,

„Frau Ellen ach könntest du lieben!“

Frau Ellen sie baut eine Kirche so schön,

Doch nur sich selber zu Ehren;

Hoch läßt sie den künstlichen Bau erstehn,

Drob läßt sie den Bauer beschweren:

Es waltet darin

Kein heiliger Sinn,

Drum hat sie den Lohn schon empfangen.

Schon steht der Altar,

Mit Kerzen so klar,

„Frau Ellen sie wird es erfahren!“

Und zu des hochstrahlenden Altars Licht

Naht nun Frau Ellen mit Brangen,

Nicht Demuth umschleiert ihr Angesicht,

Hoch glühen ihr Augen und Wangen!

Sie kniet dahin,

Mit weltlichem Sinn,

Denn himmelab strebt ihr Gedanke:

„Laß Gott in den Höh'n

„Mein Leben besteh'n

„So lange mein Kirchlein wird stehen!“

„Frau Ellen, Frau Ellen was habt ihr erseht;“

(Ruft der fromme Priester voll Grauen!)

„O Vater, verwirf ihr frevelnd Gebet;

„Und laß dein Antlitz sie schauen!“

Doch sie geht dahin,

Mit muthigem Sinn;

Fast hofft sie ein Leben ohn' Ende:

Voll weltlicher Lust,

Die schwellende Brust;

„Frau Ellen du wirst es erfahren.“

Frau Ellen sie kehrt in den hohen Saal,

Zum schön bereiteten Feste:

Entgegen wimmeln ihr allzumal

Die längst geladenen Gäste;

Bei Speis' und bei Trank,

Bei Sang und bei Klang,

Thut bald der Abend sich neigen;

Frau Ellen im Reih'n

Bei der Kerzen Schein

Sie thut noch gar stattlich sich zeigen.

Und also vergehet nun Jahr auf Jahr,

Die Tage sie folgen den Tagen;

Längst fliehen sie Schönheit und Anmuth zwar,

Doch nicht will Frau Ellen verzagen;

Denn dem Reichthum baar,

Folgt der Schwelger Schaar;

Noch leben auch traute Verwandte;
 Und in voller Kraft,
 Ist die Dienerschaft,
 Um die Herrin glänzend geschaaret.

Es steigen die Jahre, schon sinket herab,
 Was mit ihr einst fröhlich geblühet;
 Es öffnet sich friedlich das stille Grab,
 Für die so sich um sie gemühet.

Ach der Schwestern Schaar,
 Der Gebrüder Paar,
 Es schwinden Vettern und Tanten;
 Sie steht nun allein,
 Im nächtlichen Schein,
 Denn dahin sind alle Verwandten.

Noch lebt der Pfarrer so gut und so fromm,
 Der die Kirch' einst hatte geweiht.
 Er liegt zu sterben; sanft ruft er: „o komm,
 „Wohl hast du dein Jersal bereuet!“

Ihr Herz war verschrumpft,
 Die Seele verdumpft,

Und taub für die Stimme der Liebe;
 In des Irrsals Nacht,
 Des Unglaubens Schacht
 War Frau Ellen tief eingefahren!

„Fahr wohl denn, du arme verirrte Frau!
 „Mein Auge bald thut es sich schließen!
 „Erweiche sie himmlischer Gnaden Thau;
 „O möchten die Thränen ihr fließen!“

Sanft sank er dahin,
 Mit kindlichem Sinn;
 Frau Ellen sie sah' ihn nicht sterben.
 Auf Leben bedacht,
 Läßt sie unbeacht',
 Daß Leben sie führt zum Verderben.

Allein sitzt Frau Ellen im hohen Saal,
 Das Bild der entflohenen Tage,
 Hochalt, aber kräftig, voll tiefer Qual,
 Zu stolz noch zur mindesten Klage;
 Der Miethlinge Schaar,
 Noch gehorcht sie zwar,

Sie empfängt die Labung der letzten Noth:

Ach sie stirbe gern;

Todesschlaf ist fern.

„Du hast das Leben erfahren!“

Und die Christnacht kommt, und die Christnacht geht,

Und alles sich freut in der Munde.

Es wird den Kindlein der Lichtbaum erhöht

Zu der festlich heiligen Stunde!

Der Pfarrer so bang,

Geht die Kirch entlang,

Er besteiget des Hochaltars Stufen;

Und hinterm Altar

Hört er furchtbar klar

Schon Frau Ellens Stimme sich rufen:

Ach sie hebt den schweren Deckel empor,

Sie erhebt sich zwischen sechs Brettern:

„Kein Mitleid für mich in der Heiligen Chor,

„Denn mich selbst ach wollt' ich vergöttern!“

„Trefft Blicke den Bau!

„Laßt zur Schreckensschau

„In Asche mich Aermste verlodern!“

Drauf die Aermste schweigt,

Und zurück sich neigt;

Sie kann nicht im Sarge vermodern!

Denn die Kirche fest wie ein Felsen steht,

Auch sie kann nicht wanken noch weichen;

Kein Steinchen davon auseinander geht,

Und Frau Ellen kann nicht erbleichen.

O bitterstes Weh!

O schaudrige Höh!

Nicht sterben, nicht sterben zu können!

Viel mildere Qual,

In des Fegfeuers Thal

Sich rein von der Sünde zu brennen!

Cyklus um Amors Altar.

~~~~~  
Bei der Vermählung meiner Tochter Augusta.

~~~~~  

Die Mutter an Amor.

Der Kranz.

Diesen welkenden Kranz, von der Mutter Thränen
bethauet,
Grausam lächelnder nimm, Gros, als Beut' ihn
dahin.
Ach das liebendste Kind hast du mir vom Herzen
gerissen,
Und vom Schooße, der sie mütterlich nähret' und
trug!

Aber kurz ist dein Triumph; geleert der glänzende
Köcher,

Sieh, vor den roßigen Fuß knick' ich die Pfeile
dir hin!

Dein schon ist sie nicht mehr, in ernstere Bande
geschlungen

Führet sie Hymen, der Gott, fern' ach ferne
dahin.

Der Bräutigam an Amor.

Der Gürtel.

Nimm den Gürtel, der traut den lieblichsten
Busen umfassen,

Nimm was Liebe mir gab, Schöpfer der Selig-
keit hin!

Mein ist Maidion nun, von Thränen der Liebe
bethauet,

Weiß' ich das Heiligste dir, bleib' o bleibe mir
hold!

O bewahr' ihn mir treu; treu hat ihn die Jung-
frau bewahret!

Einst der Greisenden schling' ihn ums silberne
Haar.

Die junge Frau an Amor.

Arm erschein' ich vor dir, ach alles hab' ich
gegeben;

Selber wetzt du es wohl, der du mir alles ge-
raubt:

Vaterhaus und Altar, und die freundlich holden
Penaten,

Ach und den Mutterschoos, der mich so zärtlich
gewiegt!

Schaue gnädig herab . . . O weh er ist mir ent-
schwunden,

Fern im Rosengewölß schwebet der Glänzende
hin!

Eilt zu neuen Triumphen, mit singender Anmuth
gerüstet —

Aber den Fliehenden ach, trag' ich im Busen zu-
gleich.

Hymen zur jungen Frau.

Komme nun Liebchen zu mir, empfange den
 fräulichen Schleier,
 Fließender Locken Gold hüllt er mit mondlichem
 Glanz.

Hast gescherzt und gelacht, dich als Jungfrau
 mädlich erfreuet;

Blüthen folget die Frucht, also wollt' es Natur.
 Komm an den häuslichen Heerd, dort harret dein
 doppelte Freude;

Freud' aus Schmerzen entkeimt, bietet Hymen
 dir an.

Schmerz aus Freuden entkeimt, ist Amors täu-
 schende Gabe —

Laß den Wüßling entfliehn, bleib ich doch Lieb-
 chen dir treu.

Die Schwester vor Amor und Psyche.

Liebliches Paar! o sey mir begrüßet hohe Ver-
einung,

Seel' um Seele getauscht, schwebt ihr im Aether
dahin.

Glänzende Schwingen tragen euch hoch durch roßige
Lüfte,

Und die Unsterblichkeit selbst fasset die Seligkeit
faum.

Also lächle mir einst, du furchtbarer Mädchenbe-
zwinger:

Holde Psycharion sey, mädglichen der Mägdlichen
hold!

Siehe, Knospen der Ros' und der Myrte silberne
Blütze

Täglich schmücken sie dir, Holde, das lockige
Haar.

Traute Penaten die treu die fromme Mutter be-
fränzet,

Stehend vereinet mit ihr fränz' ich liebend euch
hier.

„Laßt um den Vaterheerd mich Lehte, mich Einzige wohnen,“

Kalt ist die Fremd' und rauh; Mutter, dein Busen ist warm!

Die Braut aus der Tiefe.

An Pygmalion Thorwaldson.

Im hohen Norden da steht ein Berg,
Mit durren Flechten umstrickt;
In des Berges Schoos wohnet Alraun und Zwerg,
Vom Tageslicht nimmer umblicket:
Doch lebet und webt's in des Berges Schlund,
Allein es schweiget der Tiefe Mund
Vom einsam nächtlichen Walten.

Es keimet' und wuchs seit Jahrtausenden schon
In dunkelbrütender Stille;
Dort bildet der Urzeit mächtiger Sohn,
Eigir, in unendlicher Fülle.
Es sank zu Boden wie reiner Schnee,
Und wuchs in die Breit' und wuchs in die Höh'
Mit dunkeldurchstrahlendem Glanze.

Und gebildet war's, und es war vollbracht,
 Bei der Nornen abndendem Sange;
 Und der Marmor glänzt durch des Abgrunds Nacht,
 Und er harret dem erweckenden Klange.
 Denn was steigen soll aus der Nacht empor,
 Durch Gesang nur steigt's an's Licht hervor,
 Der das Wesenlose gestaltet.

Es erklang die Leier in Bragi's Hand,
 Die Erweckerin des was sonst schlief;
 Und in blendendstrahlendem Lichtgewand
 Stieg die Marmorbraut aus der Tiefe.
 Wer vermählt den Geist mit dem Wiederhall?
 Wo weilst du erweckender Liebesstrahl?
 Wer rufet die Schönheit ins Leben?

Denn sehet, sie steht mit geschlossenem Blick,
 Ihr Busen will sich nicht heben;
 Sie schreitet nicht vor, und nicht zurück,
 Von fesselnden Banden umgeben.
 O Bildner, eile von Westen her,
 Heber Berg, über Thal, über Land und Meer,
 Zu lösen die fesselnden Bande!

Zu beleben den alternden starren Word.
 Mit der Schönheit Himmelsgebilden;
 Und zu wirken auf kommende Zeiten fort,
 In der heiligen Kunst Gesilden.
 O Thormwald, es harret die reine Braut,
 Dir ward sie geboren, dir anvertraut;
 Komm, rufe die Schönheit ins Leben.

Das Nestchen der Ruhe.

An meine Freunde.

Es giebt ein Plätzchen im kühlen Raum,
Da flüstern die Lüftchen so linde;
Fern rollen die Wogen den schneeeigen Schaum,
Gehoben vom lebenden Winde.

Es spiegelt den Himmel die bläuliche See,
Und wieget die Tief' und wieget die Höh';
Sanft zwitschern die Vöglein im Baume.

Es schattet ringsum der tiefe Hain,
Und flüstert ins Tönen der Wogen;
D hier ist's lieblich und kühl zu seyn
Im grünen wölbenden Bogen.
Leicht schwebet der Geist zwischen Erd' und Luft,
Ein athmender Hauch, ein wallender Duft,
Von himmlischer Ruhe umzogen.

Da fand ich mein Nestlein fertig erbaut,
 Als heimwärts ich zog von der Sonne.
 Mein harrete da Friedchen, die Tochter so traut,
 Und selbst in dem Norden war Wonne.
 O Friede, du Tochter und Weiblein so hold,
 Du Herz so rein und so treu wie Gold,
 Warst du's, die das Nestchen erbaute?

Solls werden der Mutter ein Nestlein der Ruh,
 Nach dem heißen Tage des Lebens?
 Drückst du mir einst liebend die Wimper hier zu,
 Und lebst' ich und litt nicht vergebens?
 O Nestchen so süß, in des Baumes Schoos,
 O zieh mir nicht täuschende Hoffnung groß;
 Denn Hoffnung ach blüht oft vergebens!

 N e m e s i s.

 v o n S c h ö n b o r n.

Die dunkle Donnerwolke des Todes schwebt;
 Sie deckt der Berge Gang und das tiefe Thal,
 Schwerlassend, graunbrütend; unter der Decke tönt's
 Wie Sterbender Röcheln, das verhallt, im
 Zitternden Wehaufruf der Gefall'nen.

Im Strahlenäther unbeweglich still,
 Wie der Königsadler, der den Raub späht,
 Hängt auf gedehntem Fittig die furchtbare
 Flamme, der treffende Blick, die Vergelterin
 Nemesis, mit geschwungner Geißel.

Unverwandten Blickes harret sie
 Auf den großen festlichen Augenblick,
 Wo die Hülle des Truges endlich,
 Endlich zerreißt, und der letzte Zauber
 Plötzlich zerrinnt, und das Dunkel schwindet;

Stürzet herab auf die große Beute,
 Die Vändigerin des höhnenenden Uebermuths,
 Mit dem strengen Baum, mit dem Maaße
 Stügest sie; mißt wie gemessen ward,
 Sie, die Vergelterin stolzen Frevels.

Es bebt der Erdkreis, freudiger Schauer weckt
 Die Dampferstarrten, tief in des Kerkers Nacht.
 Die Ketten fallen, es stürzen die Mauern;
 Hemmend Völkerverein, und der Menschheit
 Freien Flug, und des Geistes Flamme.

Uns gnädig sey, o Asträa-Nemesis!
 Wir wandeln stille, schauen oft hinab
 In des Busens Tiefe, wo der Beste
 Findet die Scheu und die heilige Demuth.
 Uns gnädig sey, o spähende Nemesis!

O brich den Zweig des heiligen Abendhains
 Mit der Silberblüth' und der Goldfrucht!
 Wir bitten vieles, lächl' uns, o Nemesis:
 Und wenn einst Psyche der Urn' entschwebet,
 Reich' uns der goldenen Aepfel Fülle!

An Frau Professorin Schük.

Bei Ueberreichung eines antiken Karniols, auf welchem
eine Biga eingeschnitten war, der Führer aber fehlte.

Auf gürtete dich, du kühne Penthathlide,
Und schwinde auf den Siegeswagen dich!
Die Rosse steigen, athmen Flammen, sprühen —
Der Zügel sinkt, der Genius entfloß,
Verscheucht vom rohen Wüthen der Barbaren.
Steh fest, das Ziel ist nah, doch gilt es Eile;
Es winkt dein Genius, er hält den Kranz
Für dich empor hoch aus dem Staubgewühle.

Der Kraft vereinst du holder Anmuth Zierde,
Dem hohen Geist das liebende Gefühl.
Es schweiget scheu die kleinliche Begierde;
Nur zu gefallen, ist ein leichtes Spiel;
Doch frei sich regen in der Kunst Gedanken,
Und fessellos, selbst in oft engen Schranken,
Ist deines kühnen Strebens hohes Ziel.

Du bist ihm nah'; auf schwinde deine Flügel,
 Ein edler Geist bleibt stets sein eigener Spiegel,
 Und strahlt des Busens innre Welt hervor.

Das Innre nur kann Aeußeres gestalten;
 Wir huldigen den höheren Gewalten,
 Du hebest strahlend unsern Geist empor.

Wenn dann in Thränen unsre Blicke glänzen,
 Wird dich am Ziel ein Genius befränzen.

Wie Hellas einst in schöner Zeit es sah,
 Lohnt dich der Delzweig von Olympia.

Der Herbstabend.

An Adam Delenschläger.

Der Herbstwind rasselte im Blumenrain,
Der Regen prasselte ans Fensterlein;
Das Vöglein flieht in den tiefen Hain,
Der Kranich zieht in den Sonnenschein.

Die du wohl kenneest sind traut vereint,
Wo sie hell des Kamines Flamm' umscheint;
Was will man beginnen, was will man thun,
Um vom lieblichen Nichtsthun auszuruhn?

„Ihr sollt nicht ruhen, ihr Mägdlein faul,
Die Eine soll winden das runde Anaul,
Die Andre soll stricken den Strumpf so fein,
Die Dritte soll nähen ein Hemdelein.“

Und Lotte mit leichtem Finger so zart,
 Soll sticken nach künstlicher Feenart;
 Und Ida soll sitzen, so mäuschenstill,
 Nicht singen, nicht klingen, nicht lachen; still!

Und Mutter will lesen die süße Mähr'
 Von Wallburg so schön und Agel so hehr;
 Und Klina's Stimme, so sanft bewegt,
 Die Leichtermüdete freundlich trägt.

Und so saßen wir alle eng geschaart,
 Geweinet ward manches Thränlein so zart;
 Sie fielen in' Busen, sie fielen in' Schoos,
 Wie der Frühlingsthau auf des Haines Moos.

Was Süßes je Lieb' in Leiden geweint,
 Du hast es in Agel und Wallburg vereint;
 Was Hohes der seelige Schmerz empfand,
 Du hast es verknüpft in des Schicksals Gewand.

Was hebet die Seele Himmelwärts
 Aus der Erdennoth und dem Erdenschmerz;
 Du hast es zu himmlischem Einklang verwebt,
 Daß des Herzens Thrän' an der Wimper bebt.

Und still wie der thauigen Sterne Licht
 Durch der irdischen Nebel Hülle bricht;
 So steigen auch Wallburg und Argel empor
 In des Brüderreigens glänzenden Chor:

Wo Baldur der Gute, und Hakon der Held
 Die Brust mit Entzücken und Schauer schwellt;
 Und näher ans liebende Herz uns spricht
 Von dem Heil'gen der Kunst das süße Gedicht.

Drum blühe und töne du Wunderbaum,
 Und wiege dein Haupt in der Dichtung Traum;
 Und bleibe vom irdischen Leben fern,
 Denn es glänzt durch die Dämmerung des Dichters
 Stern.

Und wenn er das Leben zu deutlich verstand,
 So war er den höheren Sphären entwandt.

Das Erwachen.

An Jens Emanuel Baggesen.

Eingeschlummert unter Regenschauern,
 Als der Herbstwind an mein Fenster schlug,
 Und vorwinterliches trübes Trauern
 Hemmte jeden freien Fittigflug;
 Und erweckt vom milden Sonnenlichte,
 Das sich freundlich durch die Wimper stahl,
 Fiel mein erster Blick auf die Gedichte,
 Aus Athene's neuem Göttersaal.
 Kindheitsfreuden, Morgentraum des Lebens,
 Heitrer Scherz und Wehmuths-Frühlingsthaue,
 Süße Lehr' (o töne nicht vergebens!)
 Und der Hainbrief, der die Blumenau
 Froher Jugend, und die holden Zeiten
 Besser Tage mir vorüber führt,
 Wo sich milderhellte Schatten breiten,
 Und sich sanft der Sehnsuchtstraum verliert. . .

Wehmuths = Sehnsuchts = und Erinnerungsfränze,
 Süßer Säng' er, ordnest du um mich;
 Und aus unsrer Jugend heiterm Lenz
 Athmet mir Erquickung her durch dich.
 Ewig junger, seelenwarmer, blauer
 Psycharide, aus Apollons Hain,
 Sage, welcher bunte Blüthenschauer
 Trug aus Mus' und Grazienverein
 Dich im Schooße sanfter, süßer, lauer
 Frühlingswinde, von Kastalia's Quelle,
 Aus der ewigheitern Strahlenhelle,
 In das Land, wo seltnes Sonnenlicht
 Kaum die trübe Nebeldämmerung bricht?
 Fern von Pindus vollen Harmonien
 Und von allen Zaubermelodien,
 Denen trunken einst dein Geist gelauscht,
 Und in dunkeln Myrt' = und Lorbeerwäldern,
 In des Peneus immergrünen Feldern,
 Wonn' um Wonne selig eingetauscht,
 Bald um Daphnens dunkle Locken gankelnd,
 Bald am Bach dich unter Rosen schaukelnd;
 Drauf, selbst Tempe's Wonnethal entflohn,
 Kreisend um Olymp und Pelion.
 Was du da im süßen Traum empfunden,

Vor der Wandlung in die Körperwelt,
 Ist's was dir, mit weinend = selig = wunden =
 Süßem Nachgefühl, den Busen schwellt;
 Ist's was uns, beim hohen Flügelschlage
 Deiner Lieder, bald mit holdem Scherz,
 Bald mit leiser sanftverhallter Klage,
 Füllt das tiefbewegte frohe Herz;
 Daß ins Lächeln süße Thränen rinnen,
 Und der Wehmuth heil'ge Charitinnen,
 Sanft umhüllen den entschlafnen Schmerz;
 Ist's was dir des Lebens Dornenpfade
 Oft mit schmerzbethauten Rosen schmückt;
 Hierseits selbst, lethaischem Gestade,
 Dich beneidenswerth und hochbeglückt.
 Dich, dem keine Blüthe je verblühte,
 Der Begeißrung Flamme nie verglühete;
 Wie der süße Liederquell versiegt,
 Noch der zarte Rosenduft verfliegt.
 Dich, den ewig jung und ewig warm
 Polyhymnia auf dem Strahlenarm
 Hoch empor hebt aus der Dichter Schwarm.

Als ich vom Aschenkegel des Vesuv auf noch
glühender Lava den Mond untergehen sah.

Sinkst du schon in dunkle Schattentiefen,
O du holdes reines Himmelslicht?
Wo der Erde Qualen längst entschliefen
Und kein Sturm die seel'ge Stille bricht.

Fahre wohl! hier oben rast die Hölle,
In des Menschenbusens finst'rer Gluth.
Ach da braust der Feuerströme Quelle,
Und der Kriegesgöttin wilde Wuth!

Jene Gluth- und Aschenströme streuen
Saamen für der Zukunft Erndten aus;
Fröhlich ist der Aschenflur Gedeihen,
Aus der Lava steigt des Winzers Haus.

Lakrime, so nennet er die Traube,
 Die dem Feuerboden kühn entschwillt,
 Und der kräftigsüße Trank ruft: „glaube,
 „Daß aus Thränen hohe Freude quillt.“

Wilber rast des Menschenherzens Toben,
 O Vulkan, als selbst dein Feuermund;
 Asche wird vom Winde leicht verstoßen,
 Doch wer füllt der Herrschsucht tiefen Schlund?

Heißer brennt die tiefgeschlagne Wunde
 Aus des Bruders feindlichkalter Hand,
 Als wenn in der dunkeln Schauerstunde
 Des Titanes Feuergrimm entbrannt.

O Natur, dein Born selbst ist Erbarmen,
 Du nur heilst geschlagne Wunden zu;
 Läßest sanft an deiner Brust erwarmen,
 Singst das müde Kind in süße Ruh.

Sinke denn, du Königin der Sterne,
 Steige zu den Manen still herab!
 Dort in dunkler tiefverhüllter Ferne
 Sende Strahlen auf der Unschuld Grab!

Der Eichenkranz.

Auf in den Streit,
Der die Welt befreit!
Es gehet der Greis
Mit der Scheitel so weiß;
Es ziehet der Knabe
Mit dem Johannisstabe:
Denn für Heerd und Altar,
Denn für Schwester und Braut
Geht die heilige Schaar;
Für die Mutter so traut,
Für das säugende Weib,
Für das lallende Kind.
Wer spart seinen Leib,
Wer ist schwach gesinnt,
Selbst der Feige hat Herz,
Und der Weichling sucht Schmerz!

Der Kranke stehet vom Lager auf,
 Folgt dem Gesunden mit raschem Lauf;
 Der Blinde geht in des Lahmen Spur,
 Denn es fehlte der letzte Tropfen nur;
 Denn das Maas war voll,
 War gerüttelt, geschüttelt übervoll.
 Hoch über Wolken hat gewogen der Herr,
 Und die Wage, sie sank, gräuelschwer.
 Hoch in den Himmeln hat gerichtet der Herr,
 Und zerstäubt ist der Dränger mächtiges Heer.

Erst Schnee und Frost und eiskiger Wind,
 Der Allmacht furchtbare Diener sind;
 Dann hinket die Seuche mit Schritten so schwer
 Hinter den wimmelnden Lagern her.
 Es folget der Wolf, der Rabe schwebt . . .
 „Den Antheil uns an der Beute gebt!“
 Krächzt dieser aus trüber Luft herab,
 Und jener wühlet euch heulend ein Grab.
 Doch hob er noch frech den Scheitel empor,
 Der in Wüsten so Mann als Roß verlor.
 Doch troht' er den Menschen, doch troht' er dem
 Herrn,
 Und hätte die Welt verschlungen so gern.

Da sank Nacht ihm herab vor dem hellen Blick,
 Und er strauchelt' in eigenen Netzes Strick:
 Denn sein Haupt war von Erz,
 Und sein Busen war Stein;
 Gefühlet hat er nie fremden Schmerz,
 Und nie empfunden der Menschheit Pein.
 So sank er tief in den finstern Sumpf,
 Am Herzen, am Geist, an der Seele stumpf.
 Denn verlassen, ihn hatte verlassen der Herr,
 Er gebrauchte die Geißel der Völker nicht mehr.
 Denn wiedergeboren, es war erwacht,
 Aus des Starrtods eisigem Schlaf erwacht,
 Zur frommen kindlichen Eintracht erwacht,
 Erwacht das heilige deutsche Land,
 Und zu heiligem deutschem Zorn entbrannt;
 Von Muth zu sterben das Herz geschwellt,
 Und in Demuth gebeugt vor dem Herrn der Welt.
 Jubel, Triumph! dein Volk hat gesiegt!
 Der Thronkoloß an dem Boden liegt.
 Zerstreuet die Riesenglieder umher,
 Bald wird seine Stätte gefunden nicht mehr.
 Beuget euch Fürsten vor dem deutschen Stamm,
 Stets war er und bleibet der Herrschsucht Damm.
 O deutsches Volk sey dir selber treu,

Und ewig bleibst du geehrt und frei!
 Nun blüh', o du heiliger Völkerbund,
 Von der Niewa bis an der Elbe Mund,
 Von des Rheines Quellen, so lauter und hehr,
 Bis dort wo die Themse strömet ins Meer,
 Wo an Herkuls Säulen die Sonne sinkt,
 Und des Tajo Fluthen das Weltmeer trinkt,
 Ist Europa zum Eichenfranze vereint.
 Drum sey ihr die heilige Thräne geweint,
 Die Thräne, die sanft an der Wimper bebt
 Und geflügelt das Herz zum Gebet erhebt.

Napaparte's Rückkehr von Elba.

Im Veilchenfranz,
In der Horen Tanz
Umschwebet vom röthlichen Morgenglanz,
Sank auf Hesperiens Küst' herab,
Wo um Klippen die brandende Woge schäumt,
Und der Fels sich den Fluthen entgegen bäumt,
Wo in Blüthen sich öffnet des Schiffers Grab,
Der wonnige Lenz im Blüthenfranz . . .
Wo die Palm' entsproßt, und der Delbaum blüht,
Auf Drangenschnee die Granate glüht;
Da stieg der Verderber ans schöne Land,
Auf Tod und Verderben den Sinn gewandt.
Der Fried' entfloß aus dem Delbaumhain,
Es erlosch der Lilien Silberschein;
Den entweihten Kelch schloß das Veilchen zu,
Und der Erd' entschwebten Unschuld und Ruh.

An Maria Theresia,
Herzogin von Angoulême.

D Maria Theresia, gut und groß,
Entflieh' des entarteten Vaterlands Schoos!
Du Lilie des Himmels groß und hehr,
Dein Frankreich findest du nimmer mehr.
Du strahltest so sanft, wie Mondenlicht
Durch zitternder Nebel Schleier bricht;
Von Thränen der Wehmuth sanft bethaut,
War gekeimt und entblühet die Schmerzensbraut;
Wer hätte Dich nicht voll Liebe begrüßt,
Dem noch menschlich Blut in den Adern fließt?
Wer kämpfte für Dich nicht bis auf den Tod,
Dem noch heilig war der Ehre Gebot?
Sie thatens nicht! und ewige Schmach
Folgt den Verräthern an Frauen nach.

Wo des Ritterthums erst erhabene Pracht
 Entstieg der barbarischen Zeiten Nacht;
 An dem Strom, der von Heinrichs Wieg' herab
 Sich stürzt in des Ozeans Wellengrab.
 Wo Rinaldo's Thaten die Welt erblickt,
 Ist der Frevel größter an Frauen geglückt!
 Und wo Bradamante das Licht einst sah,
 Verrieth man Maria Theresia!

Deutscher Siegesreigen.

Sey mit stiller Thräne begrüßet,
O du dreimal heiliger Tag!
Denn der Väter Auge sich schließet,
Nun befreit von unendlicher Schmach.
Von dem Felde kehren gekrönt,
Die der Franke blutig verhöhnet;
Es umschwebt sie Tanz in dem Blütenkranz,
Und umstrahlt von der wonnigen Thräne Glanz.

Ach es floss das Blut uns vom Herzen,
Floss auf hoher Freiheit Altar.
Doch dem Enkel blüh'n unsre Schmerzen
Einst wie thauige Lilien klar.

In den Grund, mit Blute getränkt,
 Sey die Friedenspalme gesenket.
 Und der Kindlein roßigen Reigen schwebt
 Um den Bundesaltar, den die Thrän' umbebt.

Komm, o Braut, in Wehmuth verschleiert,
 Und du Schwester, die weinend schweigt;
 Der euch starb, wird ewig gefeiert,
 In die Himmel sein Name steigt.
 Ach, im Blutthau grünen die Kränze,
 Wie nach Regenschauern die Lenz:
 Und die Schmerzensbraut in dem Eichenkranz
 Ist umstrahlt von des Wundenbedeckten Glanz.

Sey, o Tag des heiligen Bundes,
 Sey auf ewig ein Tag der Ruh!
 Aus dem Schooße des blutigen Grundes
 Keim' o himmlische Palme du.
 Von der Seine prangenden Höhen
 Kehret heim mit stolzen Trophäen;
 Mit den Blüthen die Todesschlünd' umkränzt,
 Und hoch von dem steigenden Aar überglänzt.

O du Wort des heiligen Bundes,
 O germanische Freiheit du!
 Du des Herzens Ruf und des Mundes:
 „Gebt in freier Heimath uns Ruh!“
 Fromme Treu im muthigen Herzen,
 Blick' empor aus den tiefen Schmerzen;
 Auf den Bundesaltar und des Vaterlands
 Legt das blutige Schwert und den Eichenkranz.

~~~~~

Europa an Columbia.

Heil dir, Columbia!  
 Denn deine Zeit ist kommen;  
 Erhebe dich in Götterpracht;  
 Der Himmelsfunk' in deinem Schooß entglommen,  
 Ist nun zur hellen Gluth erwacht.

Heil dir, Columbia,  
 In deiner Jugendfülle!  
 Nun schüttle deine Ketten ab,  
 Verrostet lang', es sinke jede Hülle,  
 Du junge Riesin, dir herab.

Heil dir, Columbia,  
 In deinen Eiskronen!  
 Dein Busen voll von Schöpfungsgluth,  
 Geschwellt dein Schooß vom Reichthum aller Zonen,  
 Dein Fuß umrauscht von Weltmeersfluth!

Heil dir, Columbia!

In deinem Schooß entfaltet  
Sich eine neue befrie Welt;  
Gestaltungsvoll, wo Nemesis nicht waltet,  
Und nicht die strenge Geißel hält.

Heil dir, Columbia!

Du hast nicht zu versöhnen  
Die Schatten einer ganzen Welt.  
Doch wider mich steigt, ach! von deinen Söhnen  
Der Blutruf hoch ins Sternenzelt.

Heil dir, Columbia!

Der alten Welt Verschulden,  
Es kummert deine Unschuld nicht.  
Lang' mußttest du das Ungeheure dulden,  
Da brachst du kühn hervor ans Licht.

Heil dir, Columbia!

Es grüßet dich mit Thränen  
Der alten Schwestern Wehmuthsblick.  
Wer, Afrika, wird einst dein Leid versöhnen?  
Wer, Asien, bringt dein Heil zurück?



Heil dir, Columbia!

Aus trüben Schatten grüßet

Europa dich, o Zukunftsbraut!

Die nicht mehr herrisch dich in Fesseln schließet,

Fühlt daß auf dich die Nachwelt baut.

Heil dir, Columbia!

Die jüngre Schwester lehnet

Sich still an deinen Mutterschooß;

Austrasia mädg'lich hold, den Blick bethränet,

Ersieht von dir ein schönres Loos.

Heil dir, Columbia!

Es wog' in allen Meeren

Dein Wimpel frei an jeden Strand.

Nicht Herr noch Knecht, sollst Freiheit du gewähren,

Die lang vom Ozean verbannt.

Heil dir, Columbia!

Und keine Sclaventhräne

Bethaue deiner Ströme Sand:

Der Freiheit nur und stillen Dankes Töne

Umhallen deiner Zonen Strand.

Heil dir, Columbia!

Empfang' in milden Armen

Europa's müde Pilger du.

Laß starre Noth in deinem Schooß erwärmen,

Gieb ihnen Lebensglück, im Tode Ruh.

## Die Nachtfeier des Gros zu Thebspis.

Ein Paramythischer Traum.

Schon sinket der Tag auf den Gipfeln Cithärons,  
 Und röthlich erglänzt der ismenische Quell;  
 Da tönet es hell durch die Thespischen Auen,  
 Und Jüngling und Jungfrau sie wallen bekränzt.  
 Am Himmel entglimmen die Fackeln des Aethers,  
 In thauigen Hainen die Fackeln des Fest's;  
 Und Himmel und Erde umtönen Gesänge,  
 Und Himmel und Erde sind Freudevereint.

Chor der Priester Gros.

Gros, dem Mächtigen, Heil, dem Ordner des gäh-  
 renden Chaos!  
 Hellend der Urnacht Grau'n, zittern die Saiten  
 so hold.



Gros dem Liebenden Heil, dem Vereiner der Ur-  
 elemente,  
 Welche sich feindlich bekämpft, schmelzen in Liebe  
 vereint!

Chor der Jungfrauen.

Heil dir in jubelnden Chören,  
 Den Olymp und Orkus verehren!  
 Sey mit Ros' und Myrthe gekrönt,  
 Der die feindlichen Kräfte versöhnet!

Chor der Jünglinge.

Heil dir dem Schöpfer der Lust!  
 Du sänftigst die männliche Brust,  
 Und sendest oft Schmerzen  
 Für zärtliche Herzen,  
 Ach, süßer als flammende Gluthen der Lust!

---

Nun schweiget das Lied, denn auf goldenem Wagen  
 Erscheinet der Gott, doch mit trauerndem Blick.  
 Ihm tröpfeln ambrosische Thränen vom Auge,  
 Die Fackel verglüht in der sinkenden Hand.

Den leuchtenden Sternen entthauets wie Thränen,  
 Es weinet der Himmel, o Gros, mit dir,  
 Der Wonne verbreitet auf Himmel und Erde;  
 Es trauert das strahlende Weltall mit dir.

## G r o s.

Einsam ist Gros,  
 Dem Thränen der Wonne  
 Ninnen im Olympos;  
 Dem Plutos ewig dunkle  
 Stern sich erheitert,  
 Einsam ist Gros.

Er des Lebens Fülle  
 In der Ewigkeit Stille,  
 Er, des Lebens Quelle,  
 Schmachtet an der Welle;  
 Weh ihm, denn einsam,  
 Einsam ist Gros!

Lüftchen aus den Fluthen,  
 Kühle sanft die Gluthen.  
 Thaut aus heil'ger Ferne  
 Labung mir, o Sterne.

Deffne in deinem Schooße

Zuflucht mir, o Rose!

Alles schweigt, denn einsam,

Einsam ist Eros.

Alles verstummt, nur die Fackeln des Festes

Schwingen noch Jüngling und Jungfrau empor.

Seht da erscheint im durchglänzeten Dunkel

Flatternd umher eine Wundergestalt;

Näher und immer in näheren Kreisen

Flattert es rings um den lockenden Glanz.

Doch nur an Eros gesenketer Flamme

Weilt es, mit Sehnsucht den Strahlen genah.

Flügel, gleich Aschebestäubten Narzissen,

Flattern, ach, dicht um die sengende Gluth.

Töne, gleich Seufzern der sterbenden Liebe,

Bittern und flüstern im Dunkel der Nacht.

Im engeren Kreise

Umschattend und leise

Dreht die Phaläne

Der Fackel sich zu.



Eros.

Sie nahet, sie nahet!

O wehe, sie nahet!

Sie sinkt in die Gluthen,

Bald ist sie geopfert;

Bald hat sie die grausame Flamme verzehrt.

Aber mit Aurorens

Erstem Rosenstrahle

Ruft ein herbes Schicksal

Sie aus Asch' ins Licht.

Schon' und verschone,

Der Treue zum Lohne,

Gieb ihr im höheren Daseyn die Ruh!

So flehet zum Schicksal der Weltenbeleber,

O Wunder! und hat nicht vergebens gefleht.

Das lieblichste Mägdlein, in Thränen gebadet,

Und frisch wie die Ros' aus elyrischen Au'n,

Und schön wie die Horen im ewigen Tanze

Erscheint auf dem Wagen dem Gotte gefellt;

Es keimen an jeglicher glänzenden Schulter

Ihr Morgenrothstrahlende Flügel empor;

Denn himmlische Liebe soll himmlisch auch schweben

Und streben zum reineren Aether empor.



## Ein Jüngling.

O wer spricht der Götter Wonne,  
 Wer der Seelen Einflang aus?  
 Sie haben sich endlich gefunden,  
 Sie sind auf ewig verbunden;  
 Sie durchstrahlen die Nacht gleich der Sonne,  
 In des Aethers ewigem Haus.

## Eine Jungfrau.

Seu begrüßet, Eros Braut,  
 Leidbewährte Psyche!  
 Nun nicht mehr dem Schmerz vertraut  
 Und der herben Tyche!

Ach, nicht mehr gekrümmet  
 An der Fackel Gluth,  
 Nicht mehr wehdurchglimmet,  
 Froh in Amors Huth!  
 Seu begrüßet, Eros Braut,  
 Leidbewährte Psyche!

## Allgemeiner Chor.

Hochbeschwingt mit Iris heitern Farben,  
 Strebst du strahlend zum Olymp empor.

An des Gottes Fackel schwebt der Schleier,  
 Der dich zartes Opfer einſt umhüllt.  
 Und die Fackel glüht in Aetherfern  
 Zwischen ew'gen Himmelsbildern schon,  
 Und das Götterpaar, hoch über Sternen  
 Kniert es vor Kronions heil'gem Thron.

~~~~~

D a s B a m b i n o.

von

Ara Celi in Rom.

Kapitolinischer Gott, o Jupiter, Schleudrer des
Donners,

Wer von Tarpeja's Fels hat dich auf immer ver-
bannt?

Sehet dies lächelnde Kind, von himmlischem Glanze
umleuchtet,

Schlummert es ruhig auf Stroh, über ihm leuchtet
ein Stern.

Süßer noch als das Gestirn umglänzt es das Auge
der Mutter,

Ganzt gebadet im Thau, kaum verschwundenen
Weh's.

Hold = jungfräuliches Weib, du Rose mädlicher
Demuth;

Diese Blume, die zart keimet' im heiligen Schooß,

Hat bezwungen allein die sieben ewigen Hügel,
 Und den Olympier selbst, welcher sie mächtig be-
 schirmt.

Wo er donnernd gebot, und der Erdfreis bebend
 gehorchte,

Tönet ein heiliges Lied, Mutter preisend und
 Kind;

Wo vom Todesfelsen hinab der Verbrecher gestürzt
 ward,

Heilet dein Anblick schon Krankheit und bannet
 den Tod.

Hier wo der Zug des Triumphs, von bebenden
 Sklaven verherrlicht,

Waffen und goldnes Geschir jenem zu Füßen
 gelegt,

Schallet die Stimme des Danks der wieder ins
 Leben gefehrten,

Und der Spender des Heils ist ein schlummerndes
 Kind.

Der erwachte Adler.

Der Sonnenadler ruhet vom kühnen Flug,
 Der übers brausende Meer ihn trug,
 Ueber eissiger Alpen Gipfel empor,
 In des Aethers blaulichen Silberflor;
 Er schlummert auf dem Zepher Kronions ein,
 In olympischer Hallen Sternenschein;
 Die mächtigen Schwingen sinken erschlaft,
 Dem Schnabel, der Klaue mangelt die Kraft;
 Ihm fiel das leuchtende Auge zu;
 Auch der Göttervogel bedarf der Ruh.
 Es tönet im ewigen Reigentanz
 Nur der Himmelsgestirne unsterblicher Glanz;
 Sie schweben von Osten nach Westen herab,
 Von der Dinge Beginn, in der Dinge Grab;
 Sie steigen von Osten nach Westen herauf,
 Im nie gehemmten Aeonenlauf;
 Und wie sie kreisen um Jovis Thron

Mit schwebend harmonischem Aetherton,
 Erwacht der Adler — kühn schaut er umher
 Ins wimmelnde, strahlende Sternenheer;
 Er schüttelt den Fittig, er steigt, er schwebt;
 In der Tiefe schon bange der Erdkreis bebt.
 Denn er hält in der Klaue des Blickes Pfeil,
 Und den furchtbar rollenden Donnerkeil;
 Die Pfeile, sie fliegen, der Donner rollt,
 Auf die Felsen schmettert des Aethers Gold.
 Und es zeugt des Gewitters nächtliche Pracht,
 Es sey der Vogel Kronions erwacht.

T o d t e n o p f e r .

Der Abgrund.

Ueber der finsternen Tiefe, dem unausfüllbaren
Schlunde,

Welcher die Wirklichkeit trennt von der Erschei-
nungen Spiel,

Stand Psycharion still. — Sie maas die grundlose
Tiefe,

Schauer wehten empor aus der unendlichen Nacht.

Hier ist nur Dämmerung, dort Nacht. . doch ruhet
süß sich's im Dunkel;

Ach da sank sie hinab, Schlummer begehrend und
Ruh!

Der Vorhang.

Lauschend standest du lang' am geheimnißbergenden
Vorhang,

Ob kein harmonischer Laut bräche durchs schwei-
gende Graun?

Bange klopfte dein sanftes Herz mit verdoppelten
Schlägen,

Ach, und der ahnende Laut ward dir zum winken-
den Ruf!

Rufender tönet es dort . . hier näher die Stimme
der Schmerzen,

Ach, die unsrige schwand fern und ferner dir hin!
Einsam ist immer die Angst, und der Seele innig-
stes Bangen,

Und die Gorgone des Wahns starrte stets näher
dich an.

Wehe! da risset mit kühner Hand du den Vorhang
hernieder,

Welcher die Höhle umbaut, Psyches Kerker umhüllt.
Strahlte dir Morgenroth, o holde Freundin, ent-
gegen?

Und aus des Lethe Strom hast du Vergessen ge-
schöpft?

Das Herbstbett der Ruhe.

Blüthen streuet der Lenz, auch streuet der Herbst
seine Blüthen;

Noth und purpurn und gelb regnen die Blätter
herab.

Diese bedecken den Pfad der wehmuthvollen Erin-
nung,

Gene verschleiern den Pfad, Freude der Gegen-
wart dir.

„Nimmer kehret der Lenz; auch Blüthe des Herb-
stes sie schwindet,“

Und auf dem herbstlichen Bett schlummert Psyche-
rion ein.

Worte des Abschieds.

„Lieb', o Liebe mich stets! die treue Seele, das
warme,

„Liebeklopfende Herz, ewig erhalt' es mir so!“

Also bat die Geliebte, mit süßen Stimmen der
Wehmuth,

Doch aus der tieferen Brust stieg ihr ein Seufzer
der Angst.

Ach sie schwand mir hinweg, im Sturm und Nebel-
gewoge,

Aber die Stimme sie tönt ewig im Herzen mir
nach.

Dein, o Pschalion, nie vergißt die trauernde
Seele,

Bis auch Vergessenheit mich decket mit ewiger
Nacht.

Aber wenn Hesper uns einst, ein Lichterzeug-
er emporsteigt,

Sinket der Schleier, der dich, Theure, so finster
umhüllt.

Mozarts Requiem, und Idas Stimme.

Felsen stürzen, Gräber spalten;
Vor den himmlischen Gewalten
Stäubt der Zeiten Asche hin.
Der Posaune furchtbar Schmettern
Hallt aus nachtumhüllten Wettern,
Und der Urnacht Seeer fliehn.

Aus des Todes kaltem Grausen,
Aus der Höllenströme Brausen,
Steigt die fromme Bitt' empor:

„Laß mich Retter nicht versinken;

„Ach zur Rechten, nicht zur Linken,

„Nimm mich ins erwählte Chor!

Süßer Töne leichtes Schweben,

Sanftes Leben, tiefes Beben,

Strom von heil'ger Harmonie!

Wonneschmerz und Heilentsüßen
 Herz und Geist der Erd' entrücken
 In der Engel Sympathie.

„Laß mich fromme Hymnen singen,
 „Dir soll Lobgesang erklingen
 „Ueber Sions heil'gem Thor.
 „Rette mich du Quell der Liebe,
 „Daß gerettet dein ich bliebe,
 „Jesu zieh den Geist empor.“

Also schwebt mit Seraphsschweben,
 Und mit schüchtern zartem Beben,
 Deine Stimm', o Himmelsbraut!
 Und in allen Seelentiefen,
 Wo nur Schmerz und Sehnsucht schliefen,
 Weckte sie der Himmelslaut.

„Tag der Thränen, Tag des Schauerns,
 „Tag der Wonn' und tiefen Trauens,
 „Ach erbarm' dich Jesu mein!
 „Aus des Löwen Rachen rette
 „In des Himmels Auenbette,
 „Laß mich dein auf ewig seyn!“

Wenn mein Leben einst versieget,
 Wenn der letzte Hauch entfliehet,
 Wenn das matte Auge bricht.

Töne Stimm' aus höh'ren Sphären,
 Sanft den Geist mir zu verklären,
 Mäuserin in's ew'ge Licht.

Glanz von oben.

Der Wald ist grün,
Die Blumen blühn,
Quellchen rinnen;
Mit süßem Sinnen
Wandelt' ich träumend dem Ufer entlang,
Lauschend der Wellchen vertraulichem Klang.
Plötzlich Schein,
Füllet den Hain;
Blumiger Regen schauert' ins Grün,
Und freundliche Töne die Wipfel durchziehn.
Mahnst du mich, Herz?
Wird's Freud' oder Schmerz?
Hier hab' ich mit blutigen Thränen beweint,
Die in Freud' und in Schmerzen mir innig vereint..
Hier tönt es, hier rauscht es — „Amalia,
„Ist verschwunden, versunken, und nimmer da!“
Doch oben im Blätterverschleierte Blau,

Steht hoch ein Wölkchen wie Morgenthau;
 Es fiel von dem silbernen Wölkchen der Schein,
 Tief in den heiligdämmernden Hain.

Schwebst du auf dem Wölkchen, o süßes Herz?
 Thaust du in den Busen mir sanften Schmerz?
 Den Schmerz der zu heiligen Höhen schaut,
 Und der Erde nur Irdisches anvertraut;
 Den Schmerz der in seligen Thränen quillt,
 Und den Busen mit heiliger Ahnung füllt;
 Der in himmlischen Lauben zur Wonn' entblüht,
 Und mit Engelsfreuden dich nun durchglüht?

Zwielichtweiche.

Süße einsam heitre Stunden,
 Tiefgefühlte heil'ge Ruh,
 Stillend heilt ihr offne Wunden
 Sanft mit Wehmuthsbalsam zu.
 Ferngetrennt, doch unverloren,
 Sind die ruh'n in tiefer Gruft.
 Psyche schwebet neugebohren
 In des Frühlingsabends Duf:

Hörst du die leisen Klänge
 In des Laubes frischem Wehn?
 Hoffnungsflüstern, Lobgesänge:
 Liebe wird sich Wiedersehn.

Wann der Abend tiefer düstert
 In dem dichten Uferwald,
 Regt es heimlich sich, es flüstert:
 Komm Geliebte, komme bald!

Wann des Mondes Zweifelschimmer
Durch bewegte Zweige nickt,
Fühl ich bebend, immer, immer
Mich von deinem Aug' umblickt.

Ist der Stern der Abendlüfte,
Der so hold herniederscheint
Durch die Thaumglänzten Düste,
Nicht ein Auge, welches weint?

Glanzdurchwebte Abendflöre
Trocknen seine Thränen ab;
Und es hallen Geisterchöre,
Mit dem Strahl ums theure Grab.

Ach um den geliebten Hügel,
Den stets treu mein Geist umschwebt,
Wo den Staubbeschwerten Flügel
Psyche freudiger erhebt;

Wo im tiefempfundenen Ahnen
Kühn empor der Fittig strebt,
Und mit immer lauterm Mahnen
Himmelsruf den Geist durchbebt.

Psyche's Verklärung.

Psyche steht mit bangem Zagen,

An des Seitenstromes Rand;

„Wer wird mich hinüber tragen

„Ach wer reicht die Rettungshand.“

„Ueber jene finstern Gräfte,

„In dem bangen Lebenstraum;

„Jene trüben Nebellüste

„Und des Wirbelstromes Schaum.“

„Der stets brausender und trüber

„Das Gestade unterhöhlt!“

„Psyche wer schiffst dich hinüber,

„Wo der Staub sich neubeseelt?“

Hörst du Harmonieen gleiten

Ueber wildempörtem Strom?

Aus den glanzumhüllten Weiten,

Sinkend von des Aethers Dom?

Nah' und immer näher schweben,
 Sie um Dich wie Blumenduft,
 Aus der Aeolsharfe Beben
 Sanft gewebt und Himmelsluft.

Furchtbar tobt der Fluthen Brausen
 Donnernd auf das Ufer ein,
 Und das nächtlich wilde Grausen
 Stellt der Blicke Todesschein.

Doch, die Weltenordnend tönest
 Einst in Amors mächt'ger Hand,
 Gene Leier, Glanzverschönet
 Schwebt sie über ödem Strand.

Ach umsonst, dies Chaos sinket,
 Nicht geklärt vom Liebeslaut!
 Inn'ger stets der Ton dir winket
 Gross leichtbeschwingte Braut . . .

„Psyche traust du dich den Saiten,
 „Dich den Wohllautsströmen an?
 „Unsichtbar die Töne gleiten,
 „Doch sie ebnen deine Bahn.

Der dich liebt mit ew'gem Sehnen,
 Sandte dir sein reinstes Bild;
 Trockne seine Himmelsthränen:
 Muthig, dein Geschick erfüllt!

Also tönt durch Sturmesbrausen
 Eine Stimme unsichtbar,
 In das finstre Todesgrausen
 Wie ein Liebesblick so klar.

Psyche senkt die zarten Flügel;
 Trauend nicht dem eignen Flug,
 Taucht sie in den trüben Spiegel
 Der das Bild der Leyer trug.

Folgend süßem Wohllautsdrange
 Schwindet sie, sich halbbewußt,
 Fühlt sich aufgelöst, und bange
 Schauer fühlen ihre Brust.

Und ein tiefverworr'nes Träumen
 Strömt wie Schlummer um sie her,
 Feur'ge Fluthen sie umschäumen,
 Wogen wie auf hohem Meer;

Werfen hin und werfen wieder
 Ihrer Erdenhülle Staub,
 Doch das inn're Lichtgefieder,
 Psych' ist nie des Stromes Raub.

Und sie fühlt empor gelüftet
 Sich von mächt'ger Harmonie,
 Wie vom Wohllautsstrom umdüftet,
 Sanft verschwebt in Sympathie.

Lichter wirds um sie und heller,
 Doch sie wagt noch keinen Blick;
 Lebensgeist durchkreist sie schneller,
 Träumend sinkt sie noch zurück.

Schwebend schon durch Aetherfernen
 Blickt sie schüchtern bang' empor . . .
 Ach! umstrahlt von ew'gen Sternen,
 Ach! umtönt vom Geisterchor;

Und vom Liebesarm umfassen
 Ruhet Amors heil'ge Braut,
 Sanft gestillt der Seele Wangen,
 Nicht getäuscht vom Himmelslaut.

Jeder Seelenschmerz gestillet,
 Jedes Räthsel aufgeheilt,
 Jedes Ahnen wonn'erfüllet . . .
 Strebend in die Geisterwelt,

Senkt sie doch den Blick hernieder
 Wo ihr dunkler Schleier ruht,
 Und mit zitterndem Gefieder
 Wogt ein Schwan auf heller Fluth.

Tönend leise Klagelieder,
 Gleitet er durch stille Fluth;
 Und sein schneeiges Gefieder
 Hellt des Erdenabends Gluth.

Grüßend weckt im Erdenschleier
 Amor nur die holde Braut,
 Doch der Seeleneinung Feier
 Ward nicht Irdischem vertraut.

Ach durch Schmerz und nächt'ges Grausen
 Führt er sie der Heimath zu,
 Durch der Todesströme Brausen
 Tönt die Himmelsleier Ruh.

Freye Nachahmung des Sonnetts von Petrarca:

In qual parte del ciel.

Ihrer K. H. der Prinzessin Caroline Amalie ins Stammbuch
geschrieben.

In welchem Himmelsraum und Lichtgedanken,
Fand sich das Urbild, dem Natur entnahm
Dein Antlitz, um in unsrer Sinne Schranken
Zu zeigen, was vom höchsten Himmel kam?

Wo hört' ich Töne hohen Geistes schweben,
Wie sie aus deinem Innern mir getönt,
Wenn mit der Unschuld jungfräulichem Beben,
Der zarte Sinn im Werden sich verschönt?

Nach reiner Himmelsklarheit schaut vergebens
Auf dem dein sanftes Auge nie verweilet,
Der kennet nicht den süßen Quell des Lebens.

Bewundet nie und sanft zugleich geheilet
Ward, wer dein süßes Lächeln nie gesehen,
Und nie gefühlt der Seufzer leises Wehen.

Trauerkranz
um Viktor Grafen von Bombelles Grab.

Klage des 71jährigen Vaters, als er den 19jährigen Sohn begrub.

Trauernd entfloß' ich der Welt; die Herzgeliebte
beweinend
Wandt' ich den sehrenden Blick über den Sternen
ihr nach!
Nur das heilige Pfand, der treuen, der himmli-
schen Liebe,
Hielt mich am blumigen Band, noch mit der
Erde vereint:
Dich auch gab ich der Gruft, o Viktor, Sohn
ihrer Schmerzen —
Komme nun Abend des Tags, welchem kein Mor-
genroth folgt!

Stimme des Sohnes aus der Gruft.

Vater, du flohest die Welt; in heilige Stille ge-
 borgen
 Wähltest das bessere Theil du, als dein Engel.
 entfloh.

Weine den Glücklichen nicht, dem ward warum
 du noch kämpfdest,

Viktor nanntest du mich, freu' dich, die Krone

muß ich regirt mein!

Wähltest du nicht die Krone?

Wähltest du nicht die Krone?

Wähltest du nicht die Krone?

Wähltest du nicht die Krone?

Wähltest du nicht die Krone?

Wähltest du nicht die Krone?

Wähltest du nicht die Krone?

Wähltest du nicht die Krone?

Wähltest du nicht die Krone?

Wähltest du nicht die Krone?

Wähltest du nicht die Krone?

Wähltest du nicht die Krone?

Wähltest du nicht die Krone?

Wähltest du nicht die Krone?

Wähltest du nicht die Krone?

Sehnsucht nach der Geliebten.

An Ida.

Stillumgrünte Schattenstellen,
Himmelblau durch Wipfelgrün,
Fernes Murmeln reger Wellen,
Vöglein die durch Blätter ziehn;
Blümlein winken aus dem Kraute,
Anmuth duftet rings umher;
Doch bey Farbe, Duft und Laute
Ist und bleibt mein Herz so schwer.

Denn Sie ist von mir geschieden,
Die des Lebens Einklang war;
Nimmer kehrt des Busens Frieden,
Seh' ich nicht ihr Auge klar;
Hör' ich nicht die Wonnelaute,
Ihrer Stimme Himmelsfuß,
Meiner Seele Stillvertraute,
Vorklang mir vom Paradies.

Seh' ich nicht ihr sanftes Regent,
 In des Wohllauts Ebenmaas;
 Sanft wie Zephyr's Blattbewegen,
 Drob ich alles Weh' vergaß.
 Und in sanfter Seelenstille

Harmonieenvollgenuß,
 In der Anmuth Rosenhülle,
 Aller Grazien Nektarkuß.

Einzelnen ward viel gegeben;
 Doch in dir ist hochvereint,
 Du mein süßes Seelenleben,
 Was mir nimmer mehr erscheint:
 Reg' Geist und stille Güte,
 Lieb' und warme Bildungskraft;
 Was der zarten Lebensblüthe,
 Dauer, Inhalt, Anmuth schafft.

Und ich hatte dich geboren,
 Und du warst mir Geistesverwandt,
 Und ich habe dich verloren,
 Ach! bin aus mir selbst verbannt!

Und du eilst in ferne Räume,
 Fern, und immer ferner hin;
 Alle meine Sehnsuchtsträume,
 Sehn dich endlos ferner ziehn.

Sage, wohin willst du wallen,
 Wo der Mutter Bild nicht weist?
 Welche von den Wonnen allen,
 Hätten wir denn nicht getheilt?
 Wo am Firs der Adler kreiset,
 Und des Schneefalls Krachen dröhnt,
 Hast du bleich, von Furcht durcheiset,
 Dich an meinen Schoos gelehnt:

Wo der Alpen Ströme brausen,
 Und die Tiefe wiederhallt,
 Wandelte durch nächt'ges Grausen
 Deine zarte Lichtgestalt;
 In des Abgrunds wildes Tosen,
 Tönte deine Stimm, klar,
 Mit der Kindheit süßem Kosen,
 Und doch tief und wunderbar.

Durch Hesperiens Sauberfluren,
 In der Vorzeit hehrem Land,
 Folgtest du den Götterspuren,
 Schnell von deinem Sinn erkannt;
 Denn schon in der Kindheit Träumen
 Schwebte dir das Höchste vor,
 Und du stimmtest ohne Säumen
 In der Musen Einklangschor.

Zwischen stillen Buchenhügeln,
 Wo des Landsee's Spiegel glänzt,
 Schwebtest du auf zarten Flügeln,
 Holde Psyche, Ros' umkränzt;
 In der Nachtigallen Töne,
 Mischte deine Stimme sich,
 Früh in süßer Himmelschöne,
 Sanft, und rein und zephyrlich.

Ach dich hatt' ich mir geböhren,
 Mehr wie in die Körperwelt!
 Bist du denn für mich verlohren,
 Bis der Schleier niederfällt?

Sucht mein Herz in fernen Weiten,
 Nur dein theures Bildniß auf?
 Einet erst in Ewigkeiten,
 Sich von neuem unser Lauf?

Sinke schnell, o Hülle! nieder,
 Die mich von mir selber trennt;
 Streb' o tönend Schwangefieder,
 Kühn in rein'res Element;
 Schmiege dich mit leisem Beben
 An der Tochter sanftes Herz,
 Und ein neues Seelenleben
 Heb' es ahnend himmelwärts!

Der Trauergarten.

An Ernst Grafen von Schimmelmann.

Zu meinem Trauergarten
 Da wandl' ich leis' hinab,
 Der Blümlein treu zu warten
 Um der Erinnerung Grab.

Ach jeden Lenz entkeimen
 Der Trauerblümlein mehr,
 Doch hoch aus Himmelsräumen
 Winkt mir ein Engelheer.

Hier schlingt des Sinngrüns Ranke
 Sich um der Urne Fuß;
 Der Weidenast, der schwanke,
 Senkt sich zum Thrän'erguß.

Die Lilie, so bescheiden
 In Thaleschatten grünt,
 Das Blümlein, so die Leiden
 Der Trennung sanft versüht.

Und Blümlein, den Gedanken
 An ferne Treu' geweiht,
 Daß oft dem Liebesranken
 Die müde Seel' erfreut.

Die Lilie, die dem Frommen
 Des Todes Nacht durchblinkt,
 Wenn er der Erd' entnommen,
 Aus Engelhand ihm winkt:

Die blüht in stiller Kühle
 Wo meine Thräne fließt,
 Wenn nach des Tages Schwüle
 Das volle Herz zerfließt.

Oft wenn im Licht der Sterne,
 Der düstre Pfad mir winkt;
 Und süße Tröstung ferne,
 Wie Geisterlaut erklingt.

An grauer Urzeit Steinen
 Seh' ich dann Namen glühn,
 Der Seligen, der Meinen,
 In Flammenschrift erblühn.

Und leise wandeln, leise,
 Gestalten, bleich erhell't,
 Durch die verschlungenen Kreise
 Im grünen Blätterzelt.

Es neiget sich, es flüstert . . .
 Die Sprache kenn' ich nicht;
 Mein Sinn, vom Staub umdüstert,
 Faßt nicht das höh're Licht.

„Ich sollt' euch Traute kennen,
 „Und ach, ich kenn' euch nicht;
 „Seht meine Seele brennen,
 „Ach öffnet mein Gesicht!

Und jeder Schatten bückt,
 Zu einem Blümlein sich;
 Der Strahlensfinger pflückt
 Es leis' und zephtelich.

Und mit den Blumen schweben,
 Sie geistig-leicht empor;
 Kaum folgt mein Blick mit Beben
 Dem heil'gen Geisterchor.

Allein die Blümlein sprechen
 Mir nun die Namen aus;
 Kaum wag ich eins zu brechen,
 Als zum Erinnerungsstrauch:

Den ich als Herzensgabe,
 Aus reiner Unschuldzeit,
 Emilia, deinem Grabe
 Zum Opferkranz geweiht.

Daß immer junge Herz.

In meine geliebte Freundin Gerhardine von Gall.

Schlägst noch lebendig in tiefer Brust
Brennendes Herz?

Glühend in Wehmuth, schmachtend in Lust,
Muthig im Schmerz!

Haben die Ströme von Leid und Entzücken,
Hat eine Welt, die zu Trümmern versunken,
Noch nicht ersticket den glühenden Funken?

Ist nicht verschwommen vor thränenden Blicken,
Was zwischen Himmel und Erde dich schweben,
Weinend dich lächeln, und lächelnd dich beben;

Was dich auf sonnigen
Höhen, den wonnigen,

Seligen Göttern oft ähnlich gemacht?

Ach, dieses Himmels sanftstrahlende Pracht,

Ach, dieser Erde frischblühende Schöne,

Ach, diese heiligen Schauer der Nacht,

Ach dieser Haine tiefwirbelnde Töne:

Duften und strahlen,

Klingen und mahlen,

Schweben und beben, mit Wonn' und mit Schmerz,

Mir durch das jugendlich wallende Herz!

Blüthen sie wallen!

Thränen sie fallen

Treu der Erinn'ung unseligen Traum;

Denn ich vermiß' in der irdischen Schöne,

Freundliche Stimmen, trauliche Töne,

Suche sie nur im ätherischen Raum.

Aber die Seele, die mächtige, strebet,

Wenn mir die Wehmuth den Busen erschüttert,

Wenn mir die Thräne das Auge durchzittert,

Kühn in den heiligen seligen Traum.

Traum, wo sich Jugend und Unschuld noch gattet,

Wehmuth der Gegenwart Bild mir verschattet,

Wo mir die Klage

Seligere Tage

Strahlendes Bild, nicht mit Nebel umdüstert,

Hoffnung an Urnen des Trauerhains flüstert:

„Haß doch gelebet ein Leben der Seelen,

- „Laß denn Lebendigtodte sich quälen;
 „Was du gewesen, das mußt du einst werden
 „Strahlender viel, als ein Leben der Erden!
 „Was du geliebet, es muß dir ja bleiben,
 „Wenn auch die wandelnden Erden zerstäuben!
 „Denn du hast treu mit der Seele geliebt,
 „Die nicht im Wirbel der Welten zerfliebt!“
-

Zephyr der Blüthenhymenäus.

Die Blüthenwelt strahlt;
 Die silberne Birne,
 Des Apfelbaums Rose,
 Des Kirchenbaums Schnee;
 Sie stehen geöffnet,
 Die schimmernden Kelche,
 Und Thränen des Thaues,
 In jeglichem Blick.

Die Aeste sich neigen
 Vor süßem Vermögen,
 Die Blätter sich senken
 Vor lieblicher Fülle.
 Und alles thut schweigen,
 Und alles ist stille,
 Kein Athem durchsäufelt
 Die ruhende Luft.

Was ist euch so bange,

Ihr lieblichen Kinder?

Was senkt euch die schmachtenden

Blicke zur Erden?

Was tröpfelt in silbernen

Ehränen herab?

„Ach siehe die Wolken,

„Sie zieht ohne Lüfte,

„Bald gießen sie strömenden

„Regen herab.

„Dann welken wir traurend:

„In fruchtloser Schöne,

„Deckt dann unsre Blüthe

„Den niedrigen Staub.

Zephyr Blüthenhymenäus,

Schweb' auf Rosenwolken her;

Ach entlade süßer Fülle

Dieses ganze Blüthenheer;

Schmiege Ast an Ast zusammen,

Eine Bräutigam und Braut;

Sieh' in Helios reinen Flammen

Ist der Altar aufgebaut.

Schon wallt der Blüthennebel

Wonneshauend still herab ;

Schon füllen süße Düste

Das Thal, den Hain, die Flur.

Zephyr Blüthenhymenäus

Schweb' auf Rosendüften her ;

Ach entlade süßer Fülle

Dieses ganze Blüthenbeer.

Alle Kelche sind dir offen,

Die noch Knosp' entschließet sich ;

Ahnungsvoll, mit süßem Hoffen,

Nahel leis' und liebend dich.

Er naht mit harmonischem Säuseln,

Der Blüthenbeseliger naht ;

Saumt sich ihr die Fluthen sich kräuseln,

So sanft hat der Gott sich genahet.

Die Blüthennebel sie wallen,

Die Nektartropfen sie fallen ;

Es schwimmt in zitternden Lüften

Etn Meer von himmlischen Düften ;

Und heiliges Schweigen umhüllet

Das Hochzeitfest der Natur.

Die Titanen, in acht Liedern.

Klage der Titanen.

Erstes Lied.

In des Abgrunds Klüften,
Wo ein Licht erscheint,
Wo in finstern Gräften,
Nur der Nachtstrom weint;
Wo der Erdbrand lodert,
Der Euch dann verschlingt;
Wann einst Themis fodert,
Was ihr Rathschluß singt: 1)
Haufen wir alten Titanen,
Wir der Uranionen Ahnen,
In des Abgrunds Nacht gebannt.

O himmlischer Aether!

O heiliges Licht!

O Uranos, Erde, ihr ewigen Zeuger,

Ach fühlt ihr die Schmach und den Hohn der Verderber,

Der später geborenen Schwächlinge nicht?

Erde, du weinest blutige Thränen!

Es erhebet in heiliger Tiefe

Brennend dein Eingeweide!

Denn die Lichtempfangnen,

Herrlichen Söhn' und Töchter,

Sie, die Urkraft der Zeiten,

Schmachten Glanz-beraubet

In ewiger Nacht!

Sieg der Olympier über die Titanen.

Zweytes Lied.

Hart war der Kampf, Saturnide!

Du errangest ihn nicht, Schwächling!

Nur durch unsere Sklaven, die Riesen,

Die rohen Kinder des Staubes;

Nur durch unsere Sklaven, die Cyclopen,

Die Unheilschmiede,

Ist dir gelungen der schwere,

Güt' und Weisheit vertilgende

Jammersieg!

Aber nicht all' uns

Hast du verschlossen in

Ewige Nacht!

Es entrann der Göttliche,

Er der Weise,

Er der Gute,

Menschenbildner dereinst!

Und auf Pontus Schooße

Wiegt sich schon das Schifflein,

Das den Stamm der Hohen

Trägt zum sichern Strand.

Sag' uns, du Starker,
 Zeus Uranione,
 Warum entführte nicht Atlas
 Vor zuckenden Blicken mit uns?
 Stützt er den Himmel dir,
 Daß die Umwölbung nicht,
 Dir, die umdonnerte,
 Wonnedurchstrahlete
 Burg des Olympus nicht
 Krachend zermalmt?
 Und bey Ambrosia,
 Nektar und Saitenklang
 Nicht den unssterblichen
 Gott auch zugleich?

Empörung der Giganten.

Drittes Lied.

Aber Empörung wilder Giganten,

Sohn des Entmanners,

Säugling der Siege,

Harret noch dein.

Grause Giganten,

Schlangenbefusste,

Sendet noch Mutter

Erde herauf.

Du hast, was edel gebildet, vertrieben,

Magst nun die scheusslichen Erdfinder lieben!

Uns ja bewachen

Hundertbearmte

Stürmer des Olympos;

Und dir zu schaden

Ist uns versagt.

Auf denn, Porphyrionen,

Sendet Flammenhauche

Dem Verderber zu!

Wurzelt immer tiefer

Mit den Schlangenfüßen
 In der Erde Schooß!
 Raget immer höher
 Mit den Gräuelhäuptern
 In den Aether auf!
 Enceladus, Felsenschleudrer,
 Thürme Berg auf Berg empor;
 Hebe Klippen, Ström' und Wälder
 Hoch ins ewigkeitre Blau!
 Weh'! der Donnerwagen rollet,
 (Ohne den, was warst du? nichts!)
 Und sie entstürzen in kochende Fluthen
 Gewälzete, Himmelgeschleuderte
 Felsen ihnen nach . . .
 Und Thetis erseufzet,
 Tief zu verbergen
 Die Schlangenfüßler
 Im heiligen Schooß.

Die Geburt der Pallas.

Viertes Lied.

Zeus, o du Mächtiger,
 Bliheversender,
 Sage, was neigst du dein
 Sinnloses Haupt?
 Fühlst du die Leere?
 Fühlst du die Schwere?
 Fühlst du dich elend,
 Gedanken-beraubt?
 Ach, deine Blihe
 Leuchten von Außen,
 Aber das Innre dir
 Sellen sie nicht!
 Denn die heitre Weisheit,
 O Saturnus Sohn!
 Denn die milde Güte
 Fehlt noch immer dir.
 Flieh', o Titanide,
 Flieh', o schöne Metis,
 Fliehe den lockenden weichlichen Schmeichler!

Sinnlos ja bleibt er stets ohne dich.
 Wehe, sie naht sich Augenverblendet,
 Ach sie verliert in dem Heuchelnden sich!

„Wehe der Schmerzen!

„Wehe des Dranges!“

Quält der Gedanke,

Olympier, dich?

Hast du empfangen

Zu quälendem Bangen,

Was dir so ferne vom

Haupte stets war?

Schnell ach entlade

Dich der Beschwerlichen;

Daß sie nicht schade,

Dich der Gefährlichen!

Denn der Gedanke,

Zeus Uranione,

Macht, daß oft wanke

Himmliche Krone . . .

Hilf ihm o sinkender

Sohn ohne Vater;

Hilf doch dem leidenden

Stöhnenden Ohm!

Dumpf ertönt der Hammer

Auf des Ohmes Haupt,

An der finstern Kammer

Licht und Geist beraubt.

Und kühn entspringet sie,

Mit Lanz' und Helm,

Die Regisbewaffnete

Herzlose Männin dem

Haupte des Zeus.

Schüttelt die Lanze, sucht mit dem Auge schön

Kampf und den Sieg.

Sie ist da!

Sie ist geböhren

Ohne Lieb' und ohne Kraft

Unfre Enkelin geböhren,

Unfers Geistes reiner Strahl!

Unser ist sie, nicht die deine,

Sie die hohe, kalte Reine,

Unfrer Urkraft ew'ger Strahl! 3)

Gründung des Saturnischen Reiches der guten Zeit.

Fünftes Lied.

Debe glänzt in des Olympus Hallen,
 Wo die Klugheit ohne Liebe wohnt;
 Milde Sitt' und Tugenden, sie folgten,
 Dir, Saturn, ins Land der guten Zeit!
 An der unentweichten Erde Busen,
 Wo der goldne Strom ⁴⁾ mit stillem Fluß
 Unberührter Haine düsre Schatten
 Tief durchwaltet bis in Pontus Schooß.

Naht sich beflügelt vom
 Günstigen Windeshauch,
 Glänzend ein Schiff;
 Strahlende Sterne stehn ⁵⁾
 Hoch auf des Schiffes Mast;
 Liebliche Töne weh'n
 Rings vom Gestad' herab;
 Thetis im Nymphenchor

Lenkt's durch den Wogentanz
 Leis' in die tiefe Bucht,
 Wo sich aus Waldesnacht
 Goldgelber Wogenschwalm
 Stürzet ins Meer.

Und am Schiffessteuer sitzt die Hohen,
 Sie die Städtegründerin Enbele,
 Mit gethürmter, fester Mauerkrone,
 Und mit dem verschleiert heil'gen Sinn.
 Ihr zur Rechten strahlt die hohe Schwester
 Vesta, sie des Heerdes Hütherin,
 Trägt des Innern heiligstille Gluthen
 Mild und ernst dem Zukunftslande zu.
 Und die dritte von den hohen Dreien,
 Sie Demeter, beyden zugesellt,
 Will der Zukunft goldne Körner streuen
 In des unberührten Landes Feld.

Vesta naht dem neuen Lande,
 Wo einst stolz ihr Tempel steigt
 Und im reinen Lichtgewande,
 An des Stromes hehrem Strande,
 Ihr der Jungfrau'n Schaar sich neigt.

Saturn, der alte König,
 Steigt erst ans heil'ge Land,
 Wo die grünen Hügel
 Tiefer Haine Schatten
 Schauervoll umgiebt;
 Er führet die Schaar
 Der kühnen Titanen,
 Der heiligen Kräfte;
 Euch Töchter des Himmels,
 Euch Söhne des Aethers,
 Euch Hohe mit sich.

Rhea seine alte Gattin,
 Themis und Mnemosyne:
 Denn gerecht ist nur Erinnerung,
 Undankbar wer schnell vergißt.
 Aphrodite, Meererzeugte,
 Nah' in hoher Schönheit dich;
 Sey, o heil'ge Lebensmutter,
 Sey voll Inbrunst uns gegrüßt!
 Dich empfangen sanfte Töne,
 Dich der erste Liebeslaut;
 Mutter jeder holden Schöne,
 Sey mit uns du ew'ge Braut!

Phöbe strahlt mit sanftem Schimmer,
 Thetis walt auf Silberfüßen her;
 Luzifer durchblickt die finstern Schatten,
 Sich mit Phöbus sanftem Licht zu gatten.
 Seht, es glänzt Aurora's erstes Werde,
 Helios Licht umstrahlt die düstre Erde,
 Und der Nächte Schrecken sind nicht mehr;
 Und des Oceanes hehre Kinder
 Schwimmen durch des Stromes milde Fluthen,
 Schwimmen in des Morgens Rosengluthen
 Nah und näher um die Ufer her.

Drauf erscheinen näher wallend
 Still die hohen Tugenden:
 Andrassea, Mutter ew'gen Rechtes,
 Heilige Vertrieb'ne wohne hier;
 In den Schimmerhallen des Olympos,
 Ist für dich, Unsträfliche, nicht Raum!

Aber wer nah't noch im heiligen Schleier,
 Stille den Blick in den Busen gesenkt?
 Und in der Rechten die goldenen Aepfel,
 Ihr von dem Himmelsträger 8) geschenkt?

Seht, in der Linken hält sie die Geißel,
 Zügel und strenge bezeichnendes Maas.
 Hier nicht der Geißel bedarf's, Titanide,
 Unschuld ja wohnt auf Saturnischen Au'n;
 Aber des Maasses, aber des Zügels,
 Ihrer bedarf es, o Nemesis, stets!

Gründung der Stadt Saturnia.

Sechstes Lied.

Drauf entsteigt zuletzt des Schiffes Borde
 Jener behren Schwestern heil'ges Dreis
 Vesta und Cybele steigen
 In den Wagen, und die Löwen
 Ziehn gehorsam an der Deichsel
 Von des Stromes gelbem Strande
 Still den Wagen hügelan,
 Bis dahin, wo heil'ges Dunkel
 Eines Zwillingfelsens Stirne
 Mit des Eichwalds Schatten küßt.)

Und Demeter schwingt behende
 Auf die leichte Biga sich,
 Ihre Drachen steigen schwebend
 Leicht den schroffen Felsen an;
 Und mit ernstem Flug umkreisen
 Sie des Doppelfelsens Gründung,
 Flüsternd hoher Weihe Worte . . .
 Und zur Wahrheit wird der Traum;

Denn der Felsen Blöcke reihen
 Sich zur hohen Mauer auf,
 Fügen willig sich zusammen,
 Fest durch Götterwort vereint.
 Und mit ihrem Drachenpaare
 Kreist Demeter noch umher,
 Streuend goldne Saamenkörner
 In der Jungfrau Erde Schoos.

Drauf die Heiligste, die Meine
 Sieht durchs breite Felsenthor;
 Gründet still die Feuerstätte,
 Sündet mit der Fackel Weihe,
 Und die Flamme bricht hervor.

Und die hochgepriesnen Dreie,
 Segnen froh den ersten Heerd,
 Vesta breitet ihren Schleier
 Um des stillen Hauses Zucht.
 Alle hohen Götter nennen,
 Drauf die Stadt Saturnia.

Weissagung der Themis.

Siebentes Lied.

Aber wo des Felsenhügels
 Stirn die Fluthen überhängt,
 Und der Wiesenfaum sich freundlich
 In des Stromes Wogen senkt, ¹⁰⁾
 Stehet Themis und ihr Busen
 Schwillt von heil'ger Zukunftsgluth.
 Ihr vorüber steht der Tage
 Alter, ¹¹⁾ lehnet ruhig sich
 Auf die goldne Erndtesichel,
 So der Zeiten Saaten mäht,
 Harret des hohen Götterwortes,
 Das der Schwester Busen dehnt.

Sie sinnet! sie staunt! sie erblasset!
 Sie glühet! sie stammelt! sie schweigt!
 Bald füllt ihr die Thräne das Auge,
 Dann flammt es wie Blitze durch Nacht!

Sie tönet die Stimme,
 Sie reden die Lippen,
 Es sinket der Schleier der Zukunft herab.

„In des Urstoffs Schooße ruhet, ¹²⁾
 „Fern in Oceanes Fluthen,
 „Noch ein hehres Wunderland;
 „Seiner Niesenberge Scheitel
 „Krönen ew'gen Eises Strahlen,
 „Seines Busens Gluth entsteigen
 „Himmel an des Abgrunds Flammen.
 „Von des Arktus hohem Pole,
 „Wo die ew'gen Mächte wohnen,
 „Dehnt es durch des Mittags Gluthen
 „Bis zum kalten Auster sich.
 „Mächt'ge Niesenströme fallen
 „In des Doppelmeeres Fluthen
 „Und von aller Hören Gabe
 „Schwillt der Eisgekrönten Schönen
 „Ewig unerschöpfter Schooß;
 „Einst in aller Zeiten Fülle
 „Heißt das Land Columbia!
 „Dabin entfliehet den bleiernen Zeiten,
 „Wenn sich der mystische Cyklus gerundet,

„ Wenn einst die Formen der Bildung veraltet,
 „ Wenn in dem Alten das Alte versunken,
 „ Vater Saturn dein gegründetes Reich!
 „ Denn es ist ewig! im Geiste des Menschen
 „ Blühet unsterblich sein goldenes Bild,
 „ Wandert von Lande zu Land und umstrahlet
 „ Immer mit Hoffnung der Sterblichen Herz;
 „ Treibt es mit Macht über wogende Meere,
 „ Und in der Zukunft umdämmerter Ferne,
 „ Und unter Himmeln voll neuer Gestirne,
 „ In der Vergangenheit kühnenden Fluthen
 „ Wie in der Gegenwart sengenden Gluthen
 „ Sät es nur Hoffnung und erndtet es Schmerz!
 „ Nur wenn die thönerne Hüll' ihm gesunken
 „ Schwingt sich der Himmelsentflammte Funken
 „ Kühn aus dem Staube, in den er versunken,
 „ Froh der Erfüllung, sich Himmelwärts!“

Bildung und Beseelung des Menschen.

Achtes Lied.

Aber wo säumest du Alter?

Lapetide, wo verweilet

Dich des Sinnens tiefer Geist?

Welche schwindelnde Höhe,

Welche grausende Tiefe,

Hast du, o Denker, durchforscht?

Ohne dich trauern,

Saturnische Auen.

Aus des Busens Fülle quellen,

Wesen zu beglücken,

Uns in heitern vollen Wellen

Ströme von Entzücken:

Bring' wer aus dem Strome schöpft!

Er naht mit leisen Tritten! . . .

Im faltigen Gewand,

Hält er am Busen verborgen

Die Kinder der künftigen Sorgen,

Sie schlummern, sie schlummern noch sanft!

Und über ihm schwebt der Unsterbliche,

Er, der Erste, ewig junge,

Er, der Enthüller des Chaos,

Der Lebengeber Gros;

Seine Fackel lobert

Mild im Morgenschein,

An der Fackel Rande

Sieht im Lichtgewande

Psyche hold und klein, ¹³⁾

Sie die Lichtgeborne,

Ewig ihm erforne,

Geistbeseclerin!

Sey, o Prometheus willkommen,

Sohn der alten Zeit!

Hast Großes unternommen

Und hast es nie bereut!

Themis begrüßet

Dich ihren Sohn; ¹⁴⁾

Themis betrauert

Dich ihren Freund!

Großer Erdulder

Du wirst es vollenden;

Bald ist der Geist nur
Dem Staube vereint!

Und den Thongebilden

Leuchtet Eros Fackel

Nah ums kalte Herz;

Ach sie athmen Leben,

Kennen sich und beben,

Fühlen Wonn' und Schmerz.

Drauf im leichten Kreise

Nach der Geister Weise

Leise, leise, leise!

Schwebt um ihre Schläfen

Psyhus Lichtgestalt;

Läßt sich auf sie nieder

Mit dem Glanzgefieder,

Flüstert leise Töne

Und ins Reich der Schöne,

In das Reich der Geister

Sind sie eingeweicht.

Und der alte Meister

Läßt die Thräne fallen,

Steht mit Wohlgefallen

Auf des Herzens Bilder hin.

- „Nimm Saturn ins Reich der Güte,
 „Nimm die schwachen Kinder auf;
 „Laß mit heiligem Gemüthe
 „Sie vollenden ihren Lauf!
 „Keine strenge Parce schneidet
 „Noch den goldnen Faden ab,
 „Unbekannt und unbeneidet
 „Wallen sie ans späte Grab,
 „Aber scheut der Olympier
 „Grimmig entloodernden Neid!
 „Was sie vermissen,
 „Unschuld und Liebe,
 „Billigkeit, Treue
 „Zerstören sie gern:
 „Herrsch', o Saturnus, in heiliger Stille!
 „Halt von Olympischen Göttern dich fern!

Und so ward, fern von den neuen Göttern,
 Des Saturnus frohes Unschuldreich;
 Glücklich, wär' es unbekannt geblieben
 Der Olympier stolzer Herrlichkeit!
 Doch tief in des Menschen Brust geschrieben
 Blieb sein ernstes heiliges Gebot:
 Er soll hoffend glauben, duldend lieben,

Weil ihm glänzt das heil'ge Morgenroth;
 Und des Herzens Flamme ihm entzünden
 Soll der Liebe reines Himmelslicht,
 Durch des Geistes Schwung soll er ergründen
 Was des Staubes Hüll' ihm einst durchbricht;
 Und in seinem Busen wiederfinden
 Bis ans Ende aller Zeiten,
 So die Hohen ihm bereiten,
 Des Saturnus goldne Zeit!

Der Vorhof des Schattenhauses.

Von des Tages strengen Gluthen,
 Tief ermattet, sucht der Fremdling,
 Ach! vergebens Schattenkühle.
 Schlanker Ulmen hohe Wipfel,
 Rankend dran die zarte Rebe;
 Hier des Delbaums bleiche Krone,
 Dort der Sorben leichte Nester,
 Bieten keines Obdachs Frische,
 Nur des Schattens Schatten dar.

Steigend an den sanften Hügeln
 Wo der Sonnenstrahl ihm sengend
 Von des Bodens weißem Grunde
 In das Antlitz wiederstrahlt:
 Schaut er schmachtend ferne Kühlung
 Auf des Meeres blauen Wogen;
 Sieht er staunend Feuergluthen

Aus des Berges Schlande steigen;
 Wunderland wo Fluth und Flamme,
 Schönheit mit Entsetzen kämpft!
 Doch was hebt sein Fuß zurücke?
 Welche Tiefe öffnet sich,
 Schnell dem überraschten Blicke,
 Ahnungsvoll und schauerlich?

Eine tiefe Stufenreihe

Steigt er leisen Tritts herab;
 Ihn umdämmert frische Kühlung,
 Wo des Springquells reges Leben
 Durch den Schattenvorhof rieselt,
 Nur die Fluth in Silberfunken
 Fernes Tageslicht verkündet . . .

O wie traulich ist's hienieden!

Tiefer Frieden säuselt leise
 Um der Säulen schlanke Stämme;
 Hierlich ist mit bunten Steinen,
 Hier der Boden ausgelegt;
 Und rings von den glatten Wänden,
 Wohin nur dein Auge blicket,
 Lächelt heitre Anmuth dir:

Lebenvolles Bildwerk redet,
 Vom geschmückten Tragebalken,
 Ringsumher dich freundlich an;
 Aber nur das Todte redet,
 Alles Leben ist verstummet,
 Und in diesen Zaubergrüften
 Athmet nur der kalte Stein;
 Ach des Busens Leben enget
 Mir dies todte Schweigen ein!

Deffnet sich nicht eine Thüre,
 Dort in tiefer Seitenhalle?
 O wohin wohl führt sie mich?
 Ach, an ihrer heil'gen Schwelle,
 Steht's mit Steinen fest geschrieben:
 „Seh o Fremdling mir gegrüßt!“

Sieh, der Thüre gegenüber
 Wölbt sich reizend eine Blende,
 Und zum Ruhen ladet freundlich
 Dort die eingebogne Bank:
 „Heilig nur der Freundschaft!“ lese
 Ich an ihrer sanften Lehne . . .
 Götter! Götter wo bin ich?

„ In der Tiefe mächt'gem Grunde
 „ Die aus jenes Berges Schlunde
 „ Steigend in der finstern Stunde,
 „ Als der Tag in Nacht versank,
 „ Uns in Todesnacht verschlang;
 „ In der Todten Schattenhallen,
 „ Wo die Geister flüsternd wallen,
 „ Bist du Fremdling eingegangen;
 „ Aber weile sonder Bangen,
 „ Ruhe sanft von deinem langen
 „ Heißen Tagewerk hier aus;
 „ Weil' am alten treuen Heerde
 „ Sonder Angst und sonder Fähr'de,
 „ Als der Sonne Licht ich schaute,
 „ War der Gast mir der Vertraute:
 „ Darum lagre dich, und ruhe
 „ Hier im Schattenvorhof aus;
 „ Früher oder später harret,
 „ Dein wie mein das Schattenhaus!

Der Genius des Quells.

An Caroline Amalie.

Rost', o Holde, des Quells! Im Haine der
Freundschaft gebohren
Nieselt' er stille dahin, nur von Geliebten gekannt.
Hat die perlenden Tropfen dein Rosenmund nun
berühret,
Opfr' ich den Göttern froh, was in dem Becher
verblieb.
Namenlos war der Quell; dir ist er eigen geworden!
Fröhlich flüstert er nun: „Bin Carolinen geweiht!“

Die Himmelsblume.

Neige dein Haupt und stirb, du reine Lilie des
Himmels;
Denn auf Erden ist, ach! keine Heimath für dich!
Nachtviole der Demuth, du Himmelspalme der
Ahnung,
Sag' wie verirretest du dich in ein irdisch Ge-
wand?
Nicht zu gebären mehr ist der Menschensohn, der
Erlöser,
Himmelsrose! nur ihn konnt' empfangen dein Kelch.

~~~~~

N a c h r u f.

An Anna Germaine von Staël-Recher.

~~~~~

Und sollst du nicht das Sonnenlicht,

Und nicht das Abendroth mehr sehen?

O meine Anna, sollst du nicht,

Beym tiefumblauten Sternenlicht,

An deines Seees Ufern dich ergehen?

O meine Anna, soll ich nicht

In deines Auges Strahl mehr sehen,

Der hohen Seele Sonnenlicht?

Nicht mehr, beym hehren Sternenlicht,

Mit dir in Coppets Hainen mich ergehen?

Soll deiner Stimme Silberlaut

Nie mehr die Seele mir durchdringen?

Und ihren Saiten tief vertraut,

Wie Nachtigall und Zephirslaut,

Nicht mehr voll Harmonie zusammenklingen?

O meine Anna, ruhst du schon
 In deines Vatererbes Schooße?
 Bist du auf immer mir entflohn?
 Wenn ich dich suche, find' ich schon
 Dein fernes Grab bedeckt mit düsterm Moose!

Du bist entflohn! zu früh versankst
 Du hellster Stern am Frauenhimmel!
 Die du aus Aetherströmen trankst,
 Hoch über niederm Staubgewimmel!
 O meine Anna! du versankst!
 Ich blieb allein zurück im Erdgewimmel.

Als Anna Germaine von Stael: Necker starb.

Klaget alle mit mir! Ihr Feueraug' ist geschlossen!
Nimmer seh' ich es mehr strahlen mit Geniusganz!
Klaget alle mit mir! die Silberstimm' ist verhallet,
Die mir ins innerste Herz tönte mit himmlischem
Laut:

Klaget alle mit mir! es ist die Lippe verstummet,
Welcher, wie Honig und Milch, lieblich die Red'
einst entroß!
Klaget alle mit mir, Vertraute des höheren Lebens,
Das im lebendigen Strom, sich aus der Ehren
ergoß!

Klage mit mir wer geliebt! Sie war die Quelle
der Liebe!

Wer gelitten mit mir, sie die zu trösten ver-
stand!

Freut euch Genossen des Lichts! Sie ist die Cure
geworden;

Strahlend schon strebt sie empor, aus der Umhül-
lungen Nacht!

Große Seele! dich hielt nicht länger die bergende
Hülle,

Ach, dein Fittig durchbrach schnell sein irdisches
Haus!

Herz voll Gluth! nun darbst du nicht mehr in ein-
samer Fülle!

Was dir das Leben versagt, hast du gefunden im
Tod!

Anna Germaine, du warst auf Erden einzig!
und einzig

Soll dich betrauern mein Herz, bis es vereinigt
mit dir

Strömt in die Quelle des Lichts! Aus Einer Welle
geboren,

Rehrt' ich Geliebte mit dir, auch in die Strahlen
zurück!

Als ich nach langer Umwölkung den Sternens-
himmel wieder erblickte.

Ich grüße dich, mein Vaterland,
Aus meiner tiefen Ferne,
Das lang' in Nebeln mir entschwand,
Du Himmel voller Sterne.

Ich grüße dich aus dunkler Klust,
Aus trübem Staubgewimmel,
O tiefe blaue Aetherluft!
O ew'ger Sternenhimmel!

Ich grüße dich, mein Vaterland,
Aus meinen düstern Tiefen;
Wo die der Seele früh verwandt
Schon lange um mich schliefen.

Ich grüße dich, mein Vaterland,
Mit heißem Herzenssehnen,
Mein Blick ist stets auf dich gewandt,
Und schwimmt in stillen Thränen.

O Vaterland, o Vaterland!

Du Land der großen Seelen,
Die aus der Heimath noch verbannt
In deinen Sternen fehlen!

Die ich geliebt, die mich verkannt,
In düst'rer Erdenhülle,
Die harren mein, o Vaterland,
In deiner Wonnen Fülle!

Auch harret mein, o Vaterland,
In deinen heil'gen Hainen,
Der Vorzeit großer Adelsstand;
Auch Sie sind dort die meinen!

O Vaterland, mein Vaterland,
Dein Strahlenschooß umschließet,
Was Erdenschiedsal weit verbannt,
Und froh sich dort begrüßet;

O heißgeliebtes Vaterland,
Leih' bald mir Engelschwingen,
Empor von der Verbannung Strand
In deinen Schooß zu dringen.

Die Schattenrose.

Zarte Blüthe der Trauer, du bleiche Schattenum-
hüllte,
Ferne vom Tageslicht, wie doch entknospetest du?
Dich bethauete nie Aurora's heilige Thräne,
Selten, durch wankendes Laub, traf dich der
Cynthia Strahl.

Die Rose.

Nicht die Thränen Aurorens, nicht Cynthia's
silberne Strahlen
Weckten vom Schlummer mich auf, öffneten leise
den Kelch;
Thränen der sehnenden Lieb' und Strahlen heiliger
Ahnung
Haben die Wurzel genährt, Knospen der Zukunft
enthüllt.

Andromeda

Weinend begrüß' ich dich, o Himmelsblume,
 Die du im blauen heil'gen Aether strahltest;
 Tochter des Cepheus, schöne Andromeda,
 Sey mir begrüßet!

Hast du vergessen deines Lebens Schmerzen?
 Felsengeschmiedet, schöne Königstochter,
 Klagte der Himmel, klagete die Erde
 Laut deine Qualen.

Seelig nun schwebst du, in den Sternentreisen,
 Wo sich der Vater, wo die traute Mutter,
 Himmelgebreitet auf des Aethers Bahnen,
 Deiner nun freuen.

Schauft auf den Jüngling mit der Flügelferse
 Einst dir die schweren Felsenbande lösend,
 Als er das grause Ungethüm des Abgrunds,
 Siegreich bekämpfte.

Gleich dir gefesselt an den Lebensfelsen,
 Seufz' ich und wende sehnsuchtsvolle Blicke
 Auf zu den blauen lichtumglänzten Fernen,
 Wo du nun strahlest!

Kämst du gerüstet, auch mit Todesschrecken,
 Beigend die grausen starren Todeszüge,
 Würd' ich, o Perseus, ruhig dich begrüßen,
 Froh der Befreiung!

Aber geliebter Jüngling, der die Fackel
 Leise nur senkend, in dem sanften Kusse
 Stille des Lebens, letzten Hauch empfänget,
 Sey mir Erlöser!

Die Mutter am Grabe der Söhne.

An Caroline von Humboldt geborne von Dacheroeden.

Traurend mit suchendem Blick, gesenkt die Wimper
 der Wehmuth,
 Wandelt die Mutter im Hain, welchen die Treue
 gepflegt:
 Ach, um der Söhne Grab, der theuren Kinder der
 Schmerzen,
 Welch' im blühenden Schooß Roma's Erde verhüllt!
 Zartes Gesproß der Cipress' und der Pinie grün-
 liche Nadeln
 Sagt, wo schwandet ihr hin vor dem suchenden Blick?
 Seyd ihr verschmachtet, da fern der Mutter Thrä-
 nen nun flossen,
 Und Eure Wurzel nicht mehr heilige Quellen
 genährt?

Stimme der Söhne.

Geb', o Mutter, das Haupt! Erkennst du in schirmenden Wipfeln

Noch das zarte Gesträuch, welches du weinend gepflanzt?

Also wuchsen auch wir, von himmlischen Bächen genähret!

Unsere Kronen umwallt nun paradiesische Lust.

Mein Wald.

Sei gegrüßt, du Heimath hell'ger Thränen,

Du mein frischbelaubter Buchenwald!

Sanft umflüsterst du mein tiefes Sehnen,

Meiner Träume stillen Aufenthalt!

Seid gegrüßt, ihr Bachdurchspielten Auen,

Tief gesenkter, hellumgrünter See!

Nie ermüdet euch mein Blick zu schauen

Von des lust'gen Hügels heitrer Höh'.

Wie die Nachtigall mit bangem Sehnen

Ihres Nestes öde Stille weint,

Also rufen heiße Mutterthränen

Senen Tagen, wo, mir holdvereint,

Alle süßen Töchter mich umblühten,

In des Frühroths hellem Strahlenschein

Knospenvoll den Mutterbusch umglühten;

Ach die fernem klag' ich nun allein!

So ergießt in wilden Felsengründen,
 An des Eisbergs unerstieg'nen Höhn,
 Ihres Purpurs Füll' in Stromes Schlünden
 Still die Alpenros' und ungesehn.

Wo des nächt'gen Dunkels Schauer walten,
 Quillt kristallhell so der Born hinab,
 Durch der Klippen schwarzbemooste Spalten,
 Wie in der Erinn'ung tiefstes Grab.

So gebüherts! die heiligstillen Schmerzen,
 Opfer sind's auf deinem Weihaltar,
 O Natur! du Freundin stiller Herzen,
 Du die seyn wird, ist und ewig war!

Frühlingslust und Mutterweh.

Wie Mond und Stern,
Im Aether so fern!
Aus tiefem Blau
Die Lüfte wie lau!
Wie aus dem Haag
Der Nachtigall Schlag!
Wie mild entschlossen weit und breit
Des Frühlings ganze Herrlichkeit!

Ach, aber o Weh!
An Hügel und See!
Die Töchterlein,
So lieblich und fein;
Der Augen Freud',
Die rosigten Maid',
Sie sind in alle Welt zerstreut,
Ich traurend in der Einsamkeit!

S t i l l e.

Stille, o Stille!

Fruchtende Fülle

Schwebt um die Blüthen im Frühlingshauch!

Hört wie es säuselt,

Seht wie sich's kräuselt,

Athmet des Blüthenstaubs duftigen Rauch!

Dort in den Fluthen,

Kühlen die Gluthen

Springende Fischlein im grünlichen See;

Hört ihr das Tönen

Heller Kamönen,

Hoch aus des Waldes tiefdunkelnder Höhl!

Kömmt nun der Abend,

Duftig und labend,

Wandl' ich durch goldene Schatten dahin;

Wonnedurchbebet,

Ahnet und strebet

Mir zu den höheren Welten der Sinn.

Selige Stille,

Freuden die Fülle

Strömst du aus segnenden Schatten mir zu;

So mir entgleiten

Zeiten auf Zeiten,

Bis ich entschlumm're zur heiligen Ruh.

Die Schatten.

Im dunkeln Tannenhaine,
Wo frische Lüfte weh'n,
Da wandl' ich gern alleine,
Im dunkeln Tannenhaine,
Allein und ungesch'n.

Da strahlt vom Abendsterne
Erinn'ung winkend mir!
Aus blauer Sehnsuchtsferne
Tönt mir vom Abendsterne
Ein süßer Laut von dir!

Des Tibry's Wellen kräufeln
Sich dort auf gelbem Sand;
Und Meereslüfte säufeln,
Wo sich die Wogen kräufeln
An Ostia's ödem Strand.

Des Delbaums Nette weben
 Ein leichtes Schattendach:
 Und heil'ge Schauer beben,
 Wo Delbaumschatten weben,
 Durch meine Seele nach.

Des Vollmonds Gluth, sie steigt
 Dort hinterm Berg hervor;
 Und alles Leben schweiget,
 Denn mit dem Monde steigt,
 Ein Geisterchor empor.

Das Hüttchen im Rußbaumhain.

An Balthaser Bang.

Ist mir der Traum zur Wirklichkeit geworden?
Ja! was ich früh' geahnet find' ich hier!
Natur und Lieb' in schmelzenden Akkorden,
Sie tönen aus umblühter Hütte mir,
Und heiter strahlt des Alters Abendröthe,
Und heilig blüht der Jugend Rosenglanz;
So rein wie Frühlings-Nachtigallen Flöte
Und leicht wie froher Horen Morgen-Tanz!

So einet sich das Gute mit dem Schönen,
So reift aus reiner Saat das edle Korn;
So keimen Perlenreih'n aus Liebesthränen,
So strömt des reinsten Glückes voller Born;
Und nach entslohnem heiterm Jugendzeiten
Sinkt sanft der Tag ins milde Abendgold,
Der Sternenhimmel öffnet Ewigkeiten,
Heldselig endet, was begonnen hold.

Mutterliebe über den Tod hinaus.

Schwebend ruh'st du voll Treu', mit straff ver-
breiteten Flügeln,

Mühsam die wachsende Brut kaum noch zu bergen
im Stand';

Längst schon hat es getagt, was hält dich Muntre
zu Hause,

Da sich im Morgenlicht längst alles Geflügel er-
freut?

Bänglich schmiegen die Küchlein sich unter jegli-
chem Flügel,

Und ihr fröhlich Gepiep folgt nicht dem lockenden
Ruf.

Wehe mir, was ist geschehn! erstarrt ja siehst die
Henne,

Mengstlich verbreitet und todt, noch auf geliebe-
ter Brut!

Opfer der Muttertreu, die mehr will als das
Vermögen;

Sammernswürdiges Bild: über dem Leben der Tod!

Ach sie wärmten dich gern mit den zarten spross-
senden Dunen,

Wie du ins Leben sie jüngst wärmend voll In-
brunst gelockt.

Arme Verwaisste, ihr seid des Habichts sichere Beute!

Dir, an dem Altar der Treu' häuf' ich, o Mutter!
ein Grab.

Fahrt auf dem Sund.

Es lispeln die Wogen ums gleitende Boot,
Still weilet am Ufer das Abendroth,
Im Osten steigt Kulla's Felsen empor,
Um Kronenburg waltet der Nebelflor.

Und über der glänzenden Fluthen Schooß
Steigt empor der Mond, wie ein Schild so groß;
Es schwimmt die Insel im Silberglanz,
Fern dunkelt hochstämmiger Buchen Kranz.

Tief lodert des Spätroths glühender Schein;
Meer, Himmel und Land, sind im hehren Verein.
O wonnige Fahrt auf dem dänischen Sund!
Denn Küst' an Küste nun schließt sich ins Rund;
Und Länder die oft es so feindlich gemeint,
Hat Mutter Natur hier auf's neue vereint.

Die traurende Luna.

Sag', o Luna warum, den Silberschleier erhebend,
Blickest du sehnend und bang' tief durch das flü-
sternde Laub?

Hier nicht Endymions Ruh, hier sind nicht Lat-
mische Haine,

Heiliger Freundschaft allein weih'ten wir Quell
und Altar!

Und was fesselt den Blick dir Göttin mit süßem
Verlangen?

Alle Strahlen vereint, strömst du voll Innigkeit aus!

Geh't, selbst der Marmor entglüht! Er rufet be-
seelt Caroline!

Trauerst du Luna mit mir, daß nur der Nahme
uns blieb?

Morgenträume.

In kühle Morgenschauer

Ruft mich das junge Licht,

Wo nichts die stille Trauer

Des Herzens unterbricht;

Da säuselt reges Flüstern,

Durch hochgewölbte Rüstern,

Da hör' ich junge Quellen,

Und des Gestades Wellen,

Und aus den niedern Stellen

Der Nachtigall Gedicht.

Und Jugendträume gleiten

Den stillen Sinn vorbei,

Aus tief empfundenen Zeiten,

Im bunten Lebensma:

Da schlug das Herz noch bänger,

War's um den Busen enger;

Da perlten süße Thränen,

Dem unbekannten Sehnen;

Im zärtlichirren Wähnen
Warst Frühling du vorbei.

Es kam der Blick voll Feuer,
Das ernste Lebensbild,
Und es zerrann der Schleier,
Der mich so lind' umhüllt;
Doch wußt' ich noch zu säumen,
Und hielt in Wonneträumen;
Mit Frühlingsrosenfarben,
Vereint mit reifen Garben,
Und Blüthen die nicht starben
Den Lebenskelch erfüllt.

Nun naht die Abendstunde,
Die Schatten senken sich;
Und noch ist warm empfunden
Was andern längst erblich!
Noch fühl' ich süßes Beben,
Des Busens Fülle heben,
Noch gleiten sanfte Thränen,
Dem ungenannten Sehnen;
Ich frag' im süßen Wähnen:
O Herz wie still ich dich?

Reiseidyllen.

Der Alpenpaß.

Kennt ihr die dämmernde Kluft, von Riesen-
 gipfeln umraget,
 Wo sich der finstere Strom, reißet durchs nächt-
 liche Bett?
 Habt ihr ihn seufzen gehört, im engumringenden
 Kerker
 Ferne vom Tageslicht, und von der Lüfte Ge-
 spräch?
 Kennt ihr die Brücke, die stets erzitternd donnern-
 den Stürzen
 Ueber den Abgrund springt; habt ihr verweilet
 auf ihr?
 Seht ihr durchs finstere Thor die nächtlichen
 Pfade gewandelt,

Wo sich im Zwielicht oft, flüsternde Schatten
ergehn?

Kennt ihr die stillen Au'n, von silbernen Bächen
durchrieselt,

Und vom smaragdnen Grün steigender Höhen
umarmt?

Hier Elysiums Ruh', hier Leuchten friedlicher
Sterne,

Hier Vergessen des Leids, seliger Hoffnungen
Wehn!

Wieder bäumt sich der Pfad empor aus dem Thale
des Friedens

Himmelan windet er sich, unter dem trokenden
Fels!

Bald ist das Bergjoch erreicht; schon tönet die
Kloche des Klosters

Rettung, Labung und Ruh irrenden Wande-
rern zu.

Seht es blinken die Seen, die Mütter gewaltiger
Ströme,

Still bescheiden Euch an, halb vom Eise be-
deckt;

Schon entrieseln die Bäche mit anmuthsvollem
Gelispel

Nordwärts und südwärts hinab, jugendlich hüpfenden Gangs;
 Schrofabbrützender Tief' entwehen mildere Lüfte,
 Vor mir im goldnen Gedüft sinket Hesperia's
 Tag.

Das Wiedersehen.

Fröhlicher eil' ich hinab, in die süblichen Wonne-
gesilde;

Hinter mir bleibet der Frost, hinter mir Winter
und Schnee;

Vor mir entfaltet sich mild Italiens ewige Blüthe;
Schimmernd grünet die Höh', röthlich duftet das
Thal;

Strahlend glüht noch im Osten die Purpurrose
der Alpen

Duftig verklärend das Eis, himmelröthend den
Schnee,

Leise dämmert' es schon, da steigt aus umdufteter
Tiefe

Schaurig umraget ein See, bläulich spiegelnd und
hold;

Mild wie das Antlitz der Ruh, von schlummern-
der Anmuth umgeben,

Lächelt er lieblich im Schooß mächtiger Berge
versenkt:

Pinien senken den Schirm hochab vom lustigen
Felsen,

Und, dem Lorbeer vermählt, liebend die Mirthe
sich schon!

Herrliches Land, wo, im Schutz der Eisgepanzer-
ten Alpen,

Jedes blühende Kind südlicher Sonnen ent-
sprießt!

Hier vom freien Balkon überblick' ich die Breite
des Sees;

Dämmernd versteckt sich sein Haupt, neben um-
nachtetem Fels.

Friedlich entsteiget der Mond des Waldbergs ra-
gendem Rücken,

Und die Brücke voll Glanz baut aus den Fluthen
sich auf.

Doch was erbebst du, mein Herz? wie faßt dich
gewaltige Ahnung?

Nahet dir Freud' oder Schmerz? Sag' es, o klopf-
fendes Herz!

Ach ein Nachen erscheint, auf der röthlich spie-
gelnden Fläche,

Still übergleitet er dort dämmernde Tiefen des
See's.

Schnell durchschneidet er nun mit blühenden Ru-
dern die Wogen . . .

Halt', o zitterndes Herz, spreng' nicht angstvoll
die Brust!

Schmerz der Freude! o laßt im süßen Leide mich
sterben;

Wiederschen, du bist selig und furchtbar zugleich!



Die Freunde.

Himmelentsunkener Kranz! Nur Hochbeglückte um-
 strahlet
 Stundenbesüßelt dein Glanz, weilend bey Sterb-
 lichen nicht!
 Höchste Fülle des Seyns, Verkünderin besserer
 Welten,
 Wenn zu der Liebe sich sanft heilige Freundschaft
 gesellt!
 Leis' entschlummert war ich beim Gesange mur-
 melnder Wellen,
 Und Pommeranzengedüft zog zu den Fenstern
 herein.
 Träumend wähet' ich mich, als, beim ersten
 Dämmern der Frühe,
 Lieblich lächelnd sich mir Freundesgestalten ge-
 naht;
 Schloß von neuem das Aug' und wag't es nicht
 wieder zu öffnen,
 Daß vor dem Morgenroth nicht selige Täuschung
 entfloß!

Aber um träumend ans Herz die theuren Gebilde
 zu schließen,
 Streckt' ich sehnend die Arm' — ach, und sie sanken
 hinein!

„Schwind', o Wirklichkeit! hin vor so seelig machenden
 Träumen,“

Rief ich, stammelnd vor Lust: „Nimmer erwacht'
 ich doch mehr.

Flüsternd ertönte die Stimme, die wohlbekannte,
 der Freunde:

„Schließe die Augen doch auf, Friedchen, wir sind
 es ja selbst!“

Die Verzögerung.

Ueber des Alpenthals Aflust, wo den Schlund
 durchtoset der Felsstrom,
 Weilen wir Liebenden gern in der Verborgenheit
 Schooß.

Regen stürzt herab, es heult durch die Wipfel
 des Bergwalds
 Sausend der Alpensturm; Trümmer schleudernd
 ins Thal.

Hoch in des Schneebergs Firn zerspalten eisige
 Mauren,
 Und die Lavine, sie hüpfet donnerend und wach-
 send herab.

Zagend standen wir schon am Abgrundsrande der
 Trennung,
 Eingefangen hat uns herbösliche Alpennatur.

Jeder Pfad ist gesperret, hinab in Italia's Fluren,
 Oder auch Alpen hinan in des Hochgebirgs Graun!
 Fröhlich am traulichen Heerd' ernähren wir häus-
 lich die Flamme:

Und wie Harfengesang tönt uns der Fluthen
Gebrüll!

Eingefest sind wir, gesondert vom Menschenges-
schlechte,

Sind denn zwei Liebende sich stets nicht das
Menschengeschlecht?

Ruhig wandeln wir hin, zu schau'n die wilde
Verheerung,

Wo durchs Trümmergeklüft, donnernd sich stürzt
die Fluth.

Blöcke der Felsen entrafft, und Jahrhundertaltrige
Stämme,

Spielend ins offnere Thal, donnernder Wogen
Geroll!

Brausend schillet der Strom, er benagt schon die
Gründung der Berge,

Dort wo die prangende Stadt, gegen uns über
sich hebt.

Ganz schon füllet er nun die räumige Breite des
Thales,

Trübe wogend bedeckt er schon Wiesen und
Feld.

„Schwelle noch höher empor, ersteige die lustige
Höhe,

„Wo uns Liebende nur Tod der Trennung erschreckt!

„Arm im Arm erwarten wir dich, du Wiege des Schlummers,

„Die, so das Leben nur trennt, möge vereinen dein Schooß!“

Wehe! dort flärt sich die Luft! des Hochgebirgs Gipfel erscheinen,

Blendende Zacken voll Eis brechen durchs Nebelgewölk:

Ach schon verrinnet der Strom, die Thränen des Himmels versiegen.

Thränen der Lieb', o strömt! Wehe! die Trennung ist da!

Die Trennung.

Wehe! geschieden bin ich! bin von mir selber
 geschieden!

Ueber die Alpen empor, steigt mein besseres ich!
 Felscatarakten entgegen, dem Hauchen eiskiger
 Winde,

Wo die beseelte Natur traurend zu Felsen er-
 starrt!

Mich, ach! führen hinab, durch fröhlich blühende
 Thäler,

Pfade, üppig umgrünt, Früchte winken der Hand:
 Honigfeigen, der Pflrsich mit männlichglühender
 Wange,

Und vom Geländer herab duftige Trauben voll
 Gold.

Thal auf ragt die Zypress'; mit dunklelem Laubobe-
 liste

Seht sie dem Sonnenstrahl sich, sehnend dem Aether
 sich zu;

Ahnend hebt sich an ihr der wehmuthsvolle Ge-
danke:

„Ueber dem Bethe selbst schwebt die Treue noch
hin!“

Nun erscheint der See, im Schooße die prangen-
den Blumen,
Schönste der Inseln, und dich, Mutterin-
sel voll Reiz!

Dunkelndem Laub entglänzt die Fülle goldener
Aepfel,

Und es duftet im Gold Silberblütthe versteckt;
Ach! von Schönheit umstrahlt, von Wonnedüften
umwohen,

Sucht mein Blick nur die Klust, tief in des Hoch-
gebirgs Schooß!

Dort entschwand er mir ja! dort glüht noch die
Rose der Alpen:

Und selbst Italia's Glanz dämmert zu Schatten
dahin!

Der Luzienhügel.

An meinen Freund Eduard Cromwell Disbrowe.

Erster Gesang.

Auf bemoostem, grauem Felsensteine,
Tief dem Rasenhügel eingedrückt,
Ueberwölbt vom hohen Buchenhaine
Und vom Abendgolde rings durchblickt:
Tief umrauscht vom leisen Wogensange,
Sitzt Helena wehmuthsvoll und bange,
Achtend nicht der Nachtigall Gesang,
Der zu ihr aus niedern Büschen drang.

Denn ihr Herz, ach! wohnet bey den Todten,
Die des Rasens Teppich längst umhüllt;
Schmachtend harret sie auf den Friedensboten,
Ihr ein bang' ersehntes Wonnebild.
Wo Luzia ruht, wo Ungurds Schatte
Nächtlich oft den tiefen Wald durchirrt,
Hofft die Einsamtrübe, Sehnsuchtsmatte,
Daß sich bald ihr Grab erheben wird.

Denn in schwerer Zeit ward sie geboren:
 Und zu schauen schwere That bestimmt:
 Noch das Land im Heidenthum verloren,
 Doch vom Kreuzeslichte schon durchglimmt.
 In der Mutter mildem, reinem Herzen
 Bündet schnell das reine Himmelslicht,
 Und Siegfriede thut vor'm Bild der Schmerzen
 Auf das grimme Heidenthum verzicht.

Auch der rauhe Gatte wird gewonnen:
 Thorbirt schwöret Thor und Odin ab,
 Folgt den neuentglühn Hoffnungsfonten,
 Die ihm strahlen sollen übers Grab:
 Aber hart, wie einst an Odins Steine,
 Bleibt der graue Krieger auch als Christ:
 Und die Liebesmutter, sie die Meine,
 Nur zur Hertha ¹⁾ ihm geworden ist.

Ach! Helena ward mit rohem Willen
 Früh ins nahe Kloster schon geweiht!
 Mutterthräne floss um sie im Stillen,
 Doch der Vater, nie hat er's bereut;
 Auch Luzia's kaum entblühte Schöne
 Nehet heimlich schon die Sehnsuchtsthräne;
 Früh getauft, doch gaben Herz und Sinn
 Sich dem Heldenjüngling Ungurd hin.

Yngurd war dem kühnen Väterglauben
 Noch mit Herz und Seele zugethan:
 Läßt ein Liebender sich Freja's rauben?
 Und Luzia theilet seinen Wahn!
 Tief im secumrauschten Buchenhaine
 Steht ein Stein, aus grauer Heldenzeit,
 Schon dem Schwur zum liebenden Vereine
 Von den Vätern, Freja, dir geweiht!

Dahin eilt, als Thorbiens Donnerstimme
 Sach sein Kind dem Jünglinge versagt,
 Die Geliebte vor dem wilden Grimme;
 Dahin folget Yngurd unverzagt.
 „Meine Götter schützen Treu und Liebe,
 „Deine schließen dich in Mauren ein!
 „Wurden Sünde reine Jugendtriebe,
 „So ist euer Glaube Lebenspein!“

Schwesterleid und bange Mutterthränen
 Trübten schon Luzia's Kinderglück;
 Frühe zog sie namenloses Sehnen
 In die frohe Heidenwelt zurück;
 Mächt'ger tönt aus dem geliebten Munde
 Nun die halb vergessne Väterkunde;
 Und sie schwört vor Freias Stein auf's neu
 Yngurd und der Göttin ew'ge Treu!

Schwöret eh' in Heia's³⁾ Reich zu wallen,
 Eh' sie Thor's und Odins Dienst entsagt;
 Lieber von des Vaters Wuth zu fallen,
 Ungurd Treu zu halten unverzagt!
 Und der Heldenjüngling zieht ins Weite,
 Trauend auf sein gutes tapfres Schwerdt,
 Daß es frohe Heimkehr ihm bereite:
 Selbst dem Vater macht' es ihn wohl werth.

Denn in ferne, heitre Sonnenlande
 Strömte Nordens kecke Jugend hin;
 Statt zu geben, trugen sie dort Bande,
 Und gemildert ward der rohe Sinn.
 An Hesperia's blühende Gestade
 Trugen glünst'ge Lüfte Ungurd schnell:
 Weck' ihn dort, o milde Himmelsgnade!
 Mach' die Nacht vor seinem Geiste hell!

Einsam kehrt Luzia, doch gebunden,
 In des Vaters feste Burg zurück;
 Dort verschleichen nächtlich bange Stunden,
 Denn entflohn ist ihres Lebens Glück.
 Ach! vergebens lächeln heitre Saine,
 Blaue Seen, um den hohen Bau;
 Ihr entblüht der Freudenscenen keine,
 Alle Anmuth ist nur leere Schau!

Wo die Au sich aus den dunkeln Wäldern,
 Schlängelnd sanft, dem Schooß des Sees naht,
 Schlingt sich zwischen blühend reichen Feldern
 Stillbeschattet ein verschwiegener Pfad:
 Auf des Au-umflossnen Hügels Spitze,
 Hebet Sanct Luzia's Kloster sich;
 Zu der Frömmigkeit und Unschuld Sihe,
 Oft das Mägdlein trüb und einsam schlich;

Denn ihr Trost ist's einzig und Behagen,
 Wenn der Tag schon in die Haine sinkt,
 Dir, Helena! still ihr Leid zu klagen.
 Wie den Abendthau die Blume trinkt,
 So erquick'n treue Schwesterthränen
 Das verschloßne wunde Mädchenherz,
 Und es löst das tiefverborgne Sehnen
 Sich im sanftergossnen süßen Schmerz.

Denn Helenas himmelvolle Seele,
 Theilt so menschlich ihrer Schwester Loos;
 Daß nicht finst'rer Gram die Holde quäle,
 Deffnet sie des Mitleids weichen Schooß;
 Läßt darin die müde Maid erwärmen,
 Die es nicht im Mutterschooße kann,
 Denn Siegfrieden, ach! ward aus Erbarmen
 Nimmer das Geheimniß kund gethan.

Schwesstertreue zeigt ihr, doch vergebens,

Oft den hohen heil'gen Kreuzeshort:

„Rufe nicht, Geliebte meines Lebens!

„Denn mir schaudert vor dem Rettungsort;

„Denn geschworen hab' ich, ja geschworen

„Vor dem Bild der Göttin schwor ich ab

„Deinen Glauben: bin für mich verloren

„Oder sink' in Hela's Reich herab!“

Der Luzienhügel.

Zweiter Gesang.

Heimgekehrt von wilden Räuberzügen

War der rauhe Ritter Richard nun:

Thorbirns Freund aus frühen Jugendkriegen,

Christ dem Mahnen, Heide nach dem Thun!

Vikingsfahrt⁴⁾ war seines Herzens Streben,

Und die Beute seines Sieges Glanz;

Glück und Unschuld floh'n vor ihm mit Beben,

Blutgefärbt war stets sein Heldenfranz.

„Diesen geb' ich dir zum Eh'gemahle!“

Schrie Luzien Thorbiens Stimme an,
Als nach durchgezechtem wilden Mahle

Sie den Labetrunk von ihr empfahn:
Sie verstummt, und faum den schweren Becher
Reicht sie in des rauhen Vaters Hand:
Doch der grimme halbberauschte Becher
Ihres Wehes Schweigen nicht verstand.

Aber als er ihrer Wangen Blässe

Drauf am andern Morgen wohl gewahrt,
Und des blauen Auges trübe Nässe,

Ihm den Schmerz der Tochter offenbart,
Bricht er aus im längstverhaltenem Grimme:

„Willst das Kloster oder Richard du?“
Brüllt er mit der furchtbar'n Donnerstimme:
„Dort getauft, schließ auch die Augen zu!“

Ach! verzweifeln zwischen Pflicht und Liebe

Wanket sie dem Bundeshaine zu,
Tief durchglüht von heißer Jugendliebe,

Und kein Retter spricht ihr Tröstung zu!
„Ausgestoßen bin ich von den Meinen

„In die alte Götterwelt gebannt;
„Selbst Helena kann nur mit mir weinen,

„Doch wer reicht mir eine Rettungsband?“

„Ingurd, Ingurd! höre meine Stimme,
 „Löse mich von meinem harten Bann!
 „Schütze mich vor meines Vaters Grimme,
 „Ddin, Freja! nehmt euch meiner an!
 „Sie verstummen, die bemoosten Steine,
 „Grimmig schaut der Donn'rer auf mich hin!
 „Blicke zucken durch die Nacht der Haine . . .
 „Treffet mich . . Nur Tod ist mein Gewinn!“ 5)

„Tod! So ist's! vor deinem Altar falle,
 „Ddin, still das reine Opfer hin;
 „Ingurds, Ingurds Name nur erschalle,
 „Bis mir schwinden Leben, Geist und Sinn!
 „O Helena, nach der Väter Sitte
 „Häuf' mir den hohen Hügel du!
 „Bringe in der Steingewölbten Hütte
 „Du das arme Schwesterherz zur Ruh!“ 6)

Rufts, und mit dem scharfen Opferbeile,
 Das sie Ddins Blutaltar entraft, 7)
 Treffend wie des Donn'ers schnelle Reile,
 Trifft sie bis in's Herz mit wilder Kraft!
 Ach! von ihrem Zammerruf beflügelt,
 Eilt Helena, doch zu spät, heran;
 Findet Treu' mit Blute schwer besiegelt,
 Und die letzte rasche That gethan.

Mit dem heil'gen weissen Klosterschleier
 Hemmt vergeblich sie das Herzensblut.
 „Laß, Geliebte, mich; schon athm' ich freier,
 „Schon erlösch't des Busens tiefe Gluth!
 „Aber um des Todtenhügels Steine
 „Pflanze mir den heil'gen Buchenwald,
 „Und vereine, Schwester, o vereine
 „Mich mit Yngurd—denn bald kömmt er, bald!“

Auf die Todte sinkt erblaßt die bleiche
 Heil'ge Jungfrau, still und matt herab.
 In der Ohnmacht gleicht sie der Leiche:
 Beide, scheint's, bedürfen nur ein Grab.
 Doch der heißen Mutterthräne kehret
 Dämmernd bald das Lebenslicht zurück:
 „Und gewähret Eltern, o gewähret
 „Nun Luziens Geist sein letztes Glück!

„Wölbet ihr die tiefe Schlummerhütte
 „Hoch mit grünem Rasen überdeckt,
 „Und um die nach grauer Väterstie
 „Sich der Felsensteine Wall erstreckt.
 „Und der Buchen weisgesäulte Wipfel
 „Wehen frische Kühlung sanft herab
 „Auf des hohen grünen Hügels Gipfel:
 „So ersteht Luzia sich ihr Grab! 8)

Ach den Todten will man gern gewähren,
 Was den Lebenden man oft versagt!
 Mild entströmen nun des Vaters Zähren,
 Sammervoll er um die Tochter klagt;
 Und des alten Glaubens Zauberlieder
 Tönen mächtig aus der Vorzeit Kluft;
 Gerne stieg er zu der Tochter nieder
 In die hochgewölbte Heldengruft.

Der Luzienhügel.

Dritter Gesang.

Drauf mit Ruhm und heiterm Sieg gekrönt
 Ungurd fröhlich heimgekommen ist.
 Thorbirn hoffet er sich nun versöhnet,
 Denn der schöne Heide ward ein Christ.
 Vor des frommen Pabst Silvesters Seegen
 Floh'n die bösen Geister schnell davon;
 Und die ew'ge Liebe nennt dagegen,
 Und die Kirch' ihn ihren frommen Sohn.

Froh begrüßt er seiner Väter Haine,
 Grüßet froh das schöne Inselfand;
 Heller schien ihm noch der Sonnen keine,
 Als hier auf dem trauten Heimathsstrand;
 Fröhlich wallen Friggas Blumenauen⁹⁾,
 Frej¹⁰⁾ hat blau das Himmelszelt gespannt.
 Lieblich ist das heitre Land zu schauen
 In des Sommers reichem Festgewand.

Aber wie nach froh entschwundnem Tage
 Hochgewitter oft der Nacht entrollt,
 Hört er ferne dumpfe Trauerklage,
 Wie die Wehmuth sie den Todten zollt:
 Näher dringt die schauervolle Kunde
 Ihm von allen Seiten flüsternd zu;
 Bald erschallt sie laut aus aller Munde . .
 „Du geopfert? Todt Luzia du?“

„Zu den Waffen!“ ruft er den Gefährten,
 „Thorbirns Burg muß Staub und Asche seyn!
 „Thorbirn fühle bald den Heimgekehrten!
 „So nur ehr' ich deinen Todtenstein!
 „So nur pflanz' ich meiner Liebe Zeichen
 „Glühend hell auf deines Mörders Grab;
 „Meinem Schmerz muß alles Daseyn weichen!
 „So nur steig' ich deiner werth hinab!“

Und beim Strahl der nächsten Morgenröthe

Schagret schon die rasche Jugend sich,

Während früh der heiligen Gebete

Frommer Laut Luzia's Dom entstieg:

„Schalle nur, du Opferglocke, schalle!

„Mich bethört dein Silbertönen nicht!

„Tödte Thorbiern mich! wo nicht, so falle

„Vor der Liebe heiligem Gericht!“

Und sie kämpfen; und der Vater sinket,

Schwer verschuldet, von des Jünglings Schwerdt;

Doch sein letzter Blick Vergebung winket,

Denn dem Greise war der Jüngling werth!

„Nun zu Ihr! zu deinem Hügelgrabe

„Eil' ich in beflügelt schnellem Lauf!

„Dort mein Haus, mein Gut und meine Habe,

„Und mein letztes opfr' ich noch darauf!“

„Ich entsage, feierlich entsage

„Ich dem neuen Glauben, der mich trug,

„Der mir Ruh' und heitre Friedenstage,

„Lieb' und Sanftmuth der Getauften log!

„Sterben will ich, wie ich ward geboren,

„Wilder Heide, aber treu und wahr!

„Nothes Kreuz, du hast mich nun verloren,

„Denn ich fall' an Odins Blutaltar!“

Dumpf ertönt der Todesglocke Läuten
 Aus dem Kloster nah' und schauerlich!
 Fromme Mönche still den Leib geleiten;
 Doch die Heiden wüthen fürchterlich!
 Fackeln fliegen blutig und entzünden
 Schnell der hochgewölbten Veste Bau;
 Und sie stürzt, durchstürmt von Flammenwinden,
 Seiner Rach', o welche süße Schau!

Aus der Flammen rothem Feuergrabe
 Wandelt still ein Frauenzug heran;
 Ohne Schmuck, gerettet keine Habe,
 Nur mit Klosterzierden angethan;
 Und Siegfriede und Helena wallen,
 Haltend fest das hehre Kreuz empor:
 Heil'ger Jungfrau'n Hymnen sie umhallen
 Im vereinten hellen Andachtschor.

Und die wilde Jünglingschaar erbleichet,
 Starrend auf den heiligstillen Zug.
 Ungurd ruft: „Weicht, Truggebilde, weichet,
 „Eures Zaubers hab' ich längst genug!“
 Wüthend stürzt er in der Wälder Grauen
 Sich mit der vertrauten Jünglingschaar;
 Nur Luzia's Hügel will er schauen,
 Und des Schwures finstern Weihaltar!

„Deffnet, öffnet mir die kleine Hütte!
 „Deffnet mir das enge Brautgemach!
 „Daß nach grauer, heil'ger Vätersttte
 „Ich mich dort mit ihr vermählen mag!“
 Und gehorsam öffnen die Genossen
 Nun des Steingewölbes finstre Kluft,
 Und von frischen Tann' und Birken sprossen
 Dringt hervor ein anmuthsvoller Duft.

Denn auf Maienblumen liegt die bleiche
 Barte Jungfrau Schlummerähnlich da!
 In das Schwerdt sich stürzt auf die Leiche
 Yngurd: „Nun Luzia bin ich da!“
 Rufts, und schlingt mit starken Liebesarmen
 Um die kalte schöne Jungfrau sich!
 Noch im Grab' sollst du bey mir erwarmen!
 Rufts, auf ewig schließt sein Auge sich.

Doch des Jünglings Kenner stürzt behende ¹¹⁾
 In des Grabes Dürsterheit hinein.
 Glänzendweis füllt er die dunkeln Wände
 Noch mit einem hellen Lebenschein.
 Die Gefärthen drauf mit lauten Klagen
 Schließen nun des Grabes offenen Mund;
 Doch bald wird er das Gericht uns sagen;
 Und das Schreckliche thut er uns kund.

Denn Luzia's Hügel nennt der Bauer
 Noch die Höb' im tiefen Buchenhain:
 Nah't sich ihr, mit leisem Geisterschauer,
 Und im Vollmond nah't er nie allein.
 Denn hoch auf dem weissen Roß entsteiget
 Ungurds Schatten dann der Hügelgruft:
 Dreimal kreist er um die Höb'; es schweiget
 Alles Leben, doch der Schatten ruft:

„Komm, Luzia, aus der engen Kammer,
 „Die kein Auferstehungsmorgen sprengt!
 „Weine deinen langen Todesjammer,
 „Ewig sind wir in die Gruft beengt!
 „Denn wir wählten Tod uns statt dem Leben,
 „Ew'ge Finsterniß uns statt des Lichts!
 „Diese Sünd' allein wird nicht vergeben,
 „Glücklich sanken wir in's ew'ge Nichts!“

Und hoch in den Buchenwipfeln schwebet,
 Bleich, von grauen Nebeln überwallt,
 Furchtsam bang, vom nächt'gen Wind durchbehet,
 Eine kaum enthüllte Grabgestalt:
 Ringt die bleichen, langen Todtenarme,
 Wimmert hohle Worte durch die Luft:
 „O erbarme, Ew'ger, dich, erbarme!“
 Drauf versinkt sie jach in tiefe Gruft.

Ach! Selena muß nun traurend wallen,
Von der Eltern zum Geschwistergrab!
Heilige Hymnen jenes oft umhallen:
Ihre Bähre fliehet auf dies herab!
Weinend sang im sanften Lied voll Klage
Sie die Kunde der entflohn'nen Tage;
Und der Säng' er lauschte Schauer-voll,
Wenn das Lied der Heil'gen Mund entquoll.

1. Die erste Art der ...
 2. Die zweite Art der ...
 3. Die dritte Art der ...
 4. Die vierte Art der ...
 5. Die fünfte Art der ...
 6. Die sechste Art der ...
 7. Die siebente Art der ...
 8. Die achte Art der ...
 9. Die neunte Art der ...
 10. Die zehnte Art der ...

11. Die elfte Art der ...
 12. Die zwölfte Art der ...
 13. Die dreizehnte Art der ...
 14. Die vierzehnte Art der ...
 15. Die fünfzehnte Art der ...
 16. Die sechzehnte Art der ...
 17. Die siebenzehnte Art der ...
 18. Die achtzehnte Art der ...
 19. Die neunzehnte Art der ...
 20. Die zwanzigste Art der ...

21. Die einundzwanzigste Art der ...
 22. Die zweiundzwanzigste Art der ...
 23. Die dreiundzwanzigste Art der ...
 24. Die vierundzwanzigste Art der ...
 25. Die fünfundzwanzigste Art der ...
 26. Die sechsundzwanzigste Art der ...
 27. Die siebenundzwanzigste Art der ...
 28. Die achtundzwanzigste Art der ...
 29. Die neunundzwanzigste Art der ...
 30. Die hundertste Art der ...

A n m e r k u n g e n .

Zur Zueignung. Die Dichterin wird unter den vielen Segnungen, mit denen eine väterlich waltende Vorsicht ihre Kindheit und ersten Jugendjahre zumahl überschüttete, immer diejenige mit ewigem Dank' erkennen, welche sie, g'rad an der Grenze zwischen der letzten Kindheit und der ersten Jugend, mit den edlen Geschwistern Stolberg in ein durch die Liebe ihres Vaters zu diesem edlen Geschlechte begründetes Verhältniß brachte.

Auf welche Weise Geister der Art, wie Christian und Friederich Leopold Grafen zu Stolberg, und ihre ihnen in hohem Dichtergeiste so innig verwandte Schwester, Catharine Gräfin zu Stolberg, auf die Entfaltung junger sie fühlender Seelen einwirken, kann denen nicht unbekannt seyn, denen es verliehen ward, die frische Lebensblume am Strahle so milder Geistessonnen zu entfalten.

Sie nehmen denn liebend das Opfer eines Herzens an, dessen heiligstes Gefühl ihnen gewidmet ist.

Zur Aehrenleserin. Dieses Gedicht, dem es mir nie hat gelingen wollen eine mir genügende durchsichtige Klarheit zu geben (ich hätte

es mögen jenen entzückenden Frühstunden in den Alpen gleich machen, wo man durch Strahlenschleier die Ferne überschaut) ist poetisch gedrängter Ueberblick eines Lebens, welches den verhängnißvollen Schluß des vorigen Jahrhunderts, und die finstern Dezzennien, die das jetzige eröffneten, umfaßt, und ein elegisch milderndes Resultat aus demselben zu ziehen sucht. 1811.

Zur Frau Ellen. Das Eüiet zu dieser Ballade ist genommen aus Thiele's Dänischen Volks-sagen, 1. Band S. 111.

Die Kirche in Falsier. Es lebte einmal eine vornehme Frau in Falsier, welche überaus reich war, aber weder Sohn noch Tochter hatte, denen sie ihren Reichthum hinterlassen konnte. Da beschloß sie einen frommen Gebrauch davon zu machen, und ließ eine Kirche bauen, welche sowohl groß als prächtig seyn sollte. Und da selbige Kirche vollendet war, ließ sie die Altarkerzen anzünden, und gieng durch den Chorgang zum Altar, warf sich auf ihre Kniee vor Gott nieder, und bat, daß Er wegen ihrer frommen Gabe so viele Jahre zu ihren Tagen legen möchte, wie diese Kirche stehen würde. Nach und nach starben ihre Verwandte und Freunde, aber sie, welche einen so thörichten Wunsch gethan, überlebte sie alle; zuletzt hatte sie weder Freunde noch Verwandte, mit denen sie sprechen konnte, und sie sah die Kinder heranwachsen, alt werden und sterben, und deren Kinder wieder alt werden; sie selbst zehrte durch das lange Alter aus, so daß sie nach und nach den Gebrauch aller Sinne verlor. Nur ihre Sprache kehrte zurück, nämlich während einer Stunde jeden Weihnachts gegen Mitternacht. Zur selbigen Stunde befahl sie, daß man sie in einen Sarg

von Eichenholz legen, und diesen in die Kirche setzen sollte, damit sie da möchte sterben können. Der Pfarrer sollte sich aber jeden Weihnachten zu dieser Stunde in der Kirche einsinden, um ihre Befehle zu vernehmen. Seit der Zeit hat nun ihr Sarg in der Kirche gestanden, aber es ist ihr noch nicht vergönnt zu sterben. Der Pfarrer kommt deshalb jede Weihnachtsnacht zu ihr, hebt den Sargdeckel auf, und so wie er ihn nach und nach hebt, richtet sie sich leise dem Deckel folgend auf. Wenn sie nun so aufgerichtet im Sarge sitzt, fragt sie: „Steht meine Kirche noch?“ Und wenn der Pfarrer ihr „Ja!“ antwortet, seufzt sie folgendermaßen:

„Ach gebe Gott, daß meine Kirche verbrannt sey!

„Denn dann ist erst all mein Jammer vorbei!“

Darauf sinkt sie wieder zurück in den Sarg, und der Pfarrer läßt den Deckel fallen, und erst in der nächsten Weihnachtsnacht kommt er wieder.

Zum Cyklus um Amors Altar. Der tiefste Wunsch des Mutterherzens ward nicht erfüllt; auch Adelaide (vermählte Gräfin vom Bombelles) ward den Eltern und dem Vaterlande entführt. Dieser Cyklus ward 5 Jahre zuvor bey der Vermählung meiner zweyten Tochter Augusta im Herbst 1811 ahnend gedichtet.

Zur Braut aus der Tiefe. Bey Uebersendung der Probe eines in Norwegen entdeckten Marmorbruchs, an den Dänischen Phidias. 1811. Egir, Meeresgott; Nornen, die Skandinavischen Keren; Bragur, Bragi, Gott der Dichtkunst bey den Skandinaven.

Das Nestchen der Ruhe. Eine Laube im Wipfel einer schönen Eiche, im Garten meines

Sohnes, auf seinem Landgute Kraagerup, mit dem Ueberblicke des Sundes, der Insel Hveen und der Küste von Schoonen, gab den Anlaß zu diesem Liede, welches an meine geliebte Schwiegertochter, Friederike Brun, geborne Bügel, gerichtet ist. 1812.

Nemesis. Dem hochverehrten Greise, dessen Bild aus der ersten Kindheit noch zu mir herüberstrahlte — dem feuervollen Dendichter und würdigen Uebersetzer des Pindaros, Schönborn, und, ach! nun seinem Angedenken gewidmet, und gedichtet in den ersten Tagen des Novembers 1812, als die furchtbar große That des Brandes von Moskau einen Blick in die nahe Zukunft eröffnete und man doch noch ohne alle Nachricht über das Schicksal der französischen Armee war. — Wir bebten vor gefesselter Hoffnung.

An Madame Schück. Es ward der fünfsachen Künstlerin (der Darstellerin von Gemälden und plastischen Werken, der Mima, der Deklamatorin, und Schauspielerin) ein antiker eingeschnittner Carniol von der Tochter der Dichterin in der Pantomime der erwachenden, dann Gaben austheilenden Atheniensischen Kanephore, überreicht, einen Siegeswagen darstellend, wo auf der Biga der leitende Genius fehlte. — Dies Fragment gab die Allegorie des Gedichtes. Die Freude der seelenvollen Künstlerin, beides an der kleinen Gabe und der Kanephore, vollendete die reizende Szene. 1812.

Der Herbstabend. Elina's Stimme. Fräulein Nicoline Hamleß, die geistvolle Enkelin des berühmten Kanzlers Pontoppidanus, jetzt mit dem Professor der Zoologie Reinhardt vermählt. Arel und Wallburg, Sakon Jarl, Correggio, Val-

dur der Gute unter Adam Delenschlägers großartigen Trauerspielen mir die geliebtesten.

Das Erwachen. Siehe die drey Gedichte von Baggesen (im Fünftück des Jahrs 1813 der von Professor Mollbeck herausgegebenen Monatschrift *Athene*) an meine Tochter Ida und mich. Blauer Pschharide u. s. w., das Schweben des zierlichen blauen Schmetterlings Argus war wahrscheinlich hier vor der Seele der Dichterin.

Als ich vom Aschenkegel u. Erinnerung einer heiligen Stunde der Wehmuth — 1809 empfunden, 1812 niedergeschrieben, als im Frühherbst in Napoleons phantastischem Zuge nach Rußland die blutigen Kriegs-Wolken schwer aufzogen.

Der Eichenkranz. Im verheißungsfrohen Frühling 1813 geschrieben, als — Deutschland wider Napoleon sich erhob, und Europa mit ihm.

An Maria Theresia, Herzogin von Angoulême. Dies Gedicht entstand, als die H. v. A. schußlos aus der Mündung der Garonne entfloß; dem Lande und den Gestaden, wo das Ritterthum entblühet, wo nahe an den Ufern der Dordogne die Ruine des Schlosses der vier Haimonskinder steht — und welches das ihrige war. 1815 im März.

Bonapartes Landung in Cannes. Im März 1815.

Weilchen zu u. le Père de la Violette.

Deutscher Siegesreigen. Nach der Schlacht von Belle Alliance gedichtet — im Juni 1815.

Europa an Columbia. Geschrieben im Herbst 1815. Ist wirklich dem Dichtergenius der Blick in die Zukunft geöffnet? Wie über alles Hoffen ist dieser fromme Wunsch schon erfüllt! Strophe 10.

Das Bambino von Ara-Celi. In der uralten Basilika Ara-Celi zu Rom, erbaut über den Ruinen des Tempels, dem Capitolinischen Jupiter geweiht, bewahrt man ein wunderthätiges Bild des Christkinds, dessen Anblick nach dem allgemeinen Volksglauben Kranke heilt, ja Sterbende ins Leben zurück ruft. Während der Weihnachtszeit erscheint es in der von alten Monumenten erfüllten Kirche, in sehr barocken Presbypien; in der Christnacht aber wird es nach der Mutter Kirche Maria Maggiore auf den Esquilin gebracht, und da in Juwelen gehüllt auf Strohhiegend zur Schau gestellt. — Die heitere prächtige Kirche ist die ganze Nacht durch blendend erleuchtet; von allen Seiten ist das Landvolk zusammen geströmt um die fröhliche Vigilie zu halten, von welcher die böse Welt sagt, es ähnele dieselbe mehr einer per Vigilie Veneris, als einer heiligen Wache; ich war deswegen nie mit meinen Kindern bey dieser Nachtfeyer gegenwärtig.

Mozarts Requiem und Ida's Stimme. Es war das letztemahl, daß ich diese Stimme und zwar in dem unsterblichsten aller heiligen Gesänge vernahm! — Wer das Benedictus qui venit von ihr vorgetragen hörte, und alle andern hier frei übersetzten Nummern des alten ehrwürdigen Kirchenliedes, empfindet mit mir, daß mein eigentliches Leben erlosch, als Ida Brun

Gräfin von Bombelles ward — und dadurch mir entführt. 1815.

Glanz von oben. Zwielichtweise.
Psyches Verklärung 1815.

Diese drey Gedichte sind Wehmuthsperlen um eine sehr geliebte Urne. Amalia Gräfin von Münster Meinshel, geborne von Dmpteda, ward uns im Herbst 1814 durch einen plötzlichen Tod entrisen. Das letzte der drey Gedichte enthält den Inhalt von Unterredungen, der eigentlich unaussprechlich war — und bey denen ihr wunderschönes Auge oft mehr ausstrahlte, als es mir gelingen wollte in Worte zu fassen. —

In qual parte del ciel. Schüchterne Nachahmung — der Einzigen geweiht, an die man bey diesem herrlichen Liede Petrarckas denken kann.

Grabchrift auf Viktor Bombelles Grab. Bey meiner ersten Bekanntschaft mit meinem jetzigen geliebten Schwiegersohne, dem Grafen Louis von Bombelles, bat er mich um eine Inschrift auf das Denkmahl seines früh verstorbenen Bruders, Viktor von Bombelles, für den ehrwürdigen Vater. Dieser, einst General und Gesandter, war aus Gram über den Tod der Gattin in den Orden der * * * getreten — der jüngste Sohn Viktor hatte früh sich dem geistlichen Stande gewidmet. Der Vater, Graf von Bombelles, lebt noch als Almosenier und Beichtvater der Herzogin von Angouleme, und designirter Erzbischof von Strasburg: Einer der geistreichsten und lebenswürdigsten Greise seiner Zeit.

Nachtfeyer des Gros zu Thespis. Aus der uralten Legende entstanden: daß bei derselben eine schöne Phaläne sich einst an Amors Fackel verbrannte, und dadurch zum Sinnbilde der Liebesverzehrtten Psyche geworden sey. — Interessant war mir, bei der Mittheilung dieses reizenden Symbols durch meinen verehrungswürdigen Freund Böttcher, die schon oft mir beim Anschau'n alter Monumente sich aufdringende Bemerkung, daß die Phalänen als Embleme der noch von sinnlicher Leidenschaft befangenen Seele erscheinen; dagegen der hochgeflügelte, zartleibige Schmetterling die entkörperte, oder so leicht als möglich nur verkörperte Psyche darstellt.

Der Trauergarten. Im tiefen Haine ihres Gartens zu Sophienholm hat die Verfasserin ihren Vorangegangenen ein Kenotaphium errichtet: eine aus den Zeichnungen von Tischbeins Vasensammlung entnommene einfache Graburne mit der Aufschrift: „Der Erinnerung an unsere Todten geweiht“ steht dort, von den im Gedichte bezeichneten Blumen umblüht: Emilie, erste Gemahlin des Gr. Ernst von Schimmelmann, starb im Jahr 1782; allen die sie kannten, unvergesslich.

Anmerkungen zu den Titanen.

- 1) Themis fodert: Anspielung auf das uralte Erdorakel der Themis vom Untergange der olympischen Götter: Siehe Aeschylus Prometheus in Friederich Leopold Stolbergs Uebersetzung.
- 2) Pontus Schooß: uralte Benennung des Mittelländischen Meeres.

- 3) Unserer Urkraft u. s. w.: weil Pallas Athene ja Frucht der Titanide Metis war.
- 4) Goldne Strom: die noch namenlose künftige Albunea; später Tiberis genannt.
- 5) Strahlende Sterne u. s. w.: vielleicht die uralten Siderischen Potenzen der Kabiren.
- 6) Das untere Latium zwischen Rom, Ostia und Nettuno war wohl unbezweifelt einst ein weiter tiefer Meerbusen, welchem die Gebirgshöhe des Albanischen Gebirgs, und die Berghügel über Civitavecchia, östlich und westlich Ufer waren.
- 7) An des Stromes hehrem Strande u. s. w.: prophetischer Anblick über die noch namenlosen Gestade.
- 8) Ihr von dem Himmelsträger geschenkt. Von Atlas, welcher Nemesis' Nessel aus den Hesperidengärten des westlichen Afrika schenkte.
- 9) Der Kapitolinische Hügel war noch unter den römischen Königen ein schroffer waldbedeckter, zweigipfliger Felsbühl. Es ist vielleicht nicht blos eine mythologische Sage, daß auf ihm einst die Stadt stand, deren Namen er trug.
- 11) Der Tage Alter: Saturn: man denke sich die Höhe des Kapitolinischen Hügels über dem alten Velabrum als Scene.
- 12) In des Urstoff's u. s. w.: nach der sehr poetischen, aber leider unstatthaften, Hypothese einiger Naturforscher, welcher zu Folge Amerikas ungeheure Flussebenen spätgebildetes Alluvial-Land wären.
- 13) Psyche hold und klein: Psyche darf doch wohl gleichzeitig mit Eros in der Geisterwelt erscheinen, da der eine ohne die andre undenkbar ist?
- 14) Dich ihren Sohn. Nach Aeschylos im Prometheus.

Der Schattenvorhof. Erklärung einer geistreichen Zeichnung, die ich des genievollen Architekten Gustav Hetsch aus Stuttgardt Güte verdanke. Das Motiv derselben ist vom innern Vorhofe eines aufgedeckten Gebäudes in Pompeii genommen; alle benannten Gegenstände finden sich auf der Zeichnung; nur den Epilogisten, einen dem Lande und Orte gleich fremden Wanderer, hat die Dichterin hinzugehan.

Der Genius des Quells. An Caroline Amalia, Erbprinzess von Dänemark, als die Quelle im Garten zu Sophienholm Carolinne's Kilde benannt wurde. 19. September 1817.

Nachruf an Anna Germaine von Stael. Erinnerung an einen unvergeßlichen Moment an der Seite der Unvergeßlichen zu Coppet verlebt. 1817.

Als Anna Germaine von Stael Nekker starb. Anna Germaine von Stael Nekker, und Friedrike Brun, geborne Münster, wurden beyde im Jahre 1765 geboren. 1817.

Die Mutter am Grabe der Söhne. Die Freifrau von Humboldt, Gemahlin des königl. preuss. Staatsministers Wilhelm von Humboldt, verlor zu Rom im Jahr 1802 ihren ältesten Sohn Wilhelm, und 1808 den damals jüngsten, Gustav. Beider Grab in einem der edlen, von den Bewohnern Roms hochgeliebten, Familie geschenkten und umhagten Raume nah' an der Piramide des Cestius, jedes mit einer antiken gebrochenen Säule von Penthelischem Marmor bezeichnet, hatte sie (vor ihrer Abreise aus Rom 1810) mit Zypressen u. a. Bäumen umpflanzt. Als sie 1817 wieder zur ewigen

Stadt zurück kehrte, schrieb sie mir: „Als ich meiner Kinder Gräber besuchte, konnte ich die Bäume nicht wieder finden — sie waren so hoch aufgeschossen, daß ich sie nicht erkannte“. Diese Worte gaben den Inhalt der Paramythie.

Mein Wald, Strophe 5. Freie Nachbildung von Gray und Matthiesson. — Sie drang sich mir auf — und das Bild ist zu schön, um abgewiesen zu werden.

Die Schatten. Nachhall einer unvergeßlichen Abendstunde, in den Ruinen der Villa des Pompejus in Albano (jetzt Bosco di Doria genannt) verlebt.

Das Hüttchen im Nußbaumhain. Am schönen, durch Klopstock's herrliche Ode Friedensburg verewigten See, von seinen Lesern der Friedensburger, sonst auch nach einem alten Kloster der Esserummer See genannt, wohnt auf dem Gütchen Roddebø in tiefer Einsamkeit und idyllischer Lage, eine wahre Idollenfamilie, Balthasar Bang (dramatischer Dichter und Verfasser eines vom Dänischen Publikum sehr hoch geschätzten Trauerspiels, Laura) mit dem edlen Weibe und hoffnungsvollen Kindern: Süße Musengaben im harmonisch kunstlosen Haingefange der zwey holden Töchter, und eines seltenen Talents für das Zeichnen, bey der Einen, sind dieser ländlichen Stille entblüht. Heilige einzige Liebe schloß diese Verbindung und umschließt alle, welche dem Schatten dieser Hütte nahen, wie mit einem unsichtbaren Bande.

Mutterliebe über den Tod hinaus. Begebenheit aus meinem zehnten Jahre. 1818. Das Epigramm dieses Inhalts sah' ich erst als dieses geschrieben war in Herders nachgelassenen Schriften.

Fahrt auf dem Sund. Wenn man innerhalb der Sundstädte Helsingör in Seeland und Helsingburg in Schonen, vor der Insel Hveen, den Sund befährt, schließen sich scheinbar die Ufer der einst vereinten und dann so oft verfeindeten Länder an einander. Auch Nordens hohe Volksfage zeigt sie als ein Fesland — bis die Asa Tochter Gefion, Seeland von Schonen mit den selbsterzeugten Stieren abpflügte.

Die traurende Luna. Siehe der Genius des Quells, an Caroline Amalia. 1818.

Zum Luzienhügel. An Eduard Cromwell Disbrowe. Diesem geist- und gemüthvollen Engländer, Gesandtschaftssecretär des Königs von England in Kopenhagen, erzählte ich die Ballade von dem Hügel als Gespenstergeschichte im Scherz, als eine Volksfage, und führte sie nachmals ihm zur Strafe aus. —

Zum ersten Gesange. Strophe 4. Hertha ¹⁾. Wahrscheinlich die Vor-odinische, von Deutschland eingewanderte Nationalgöttin, Ertha, Erde. Denn schon Tacitus beschreibt in den Sitten der Germanen ihren Cultus; aber nicht seiner ganzen blutigen Wahrheit nach. Herthedal in Seeland war einer ihrer heiligsten Haine: doch möchte die Insel Mügen, wo sich noch größere Ueberreste ihres schauervollen Dienstes finden, das von Tacitus angedeutete Eiland des Oceanes seyn.

Strophe 6. Freia ²⁾, Göttin der Liebe im Göttersystem der Asen.

Strophe 9. Hela ³⁾, Göttin des Todes und der Verwesung; eine der schauervollsten Gestalten des Skandinavischen Mythos — Tochter Lokes

(des Ahrimans derselben). Ihr gehören alle Krieger, welche nicht im Kampfe oder durch Selbstmord fallen.

Zum zweiten Gesange.

Strophe 1. Vikingsfabrt 4). Seeräuber, welche unsere barbarischen Altvordern Jahrhunderte lang neben dem Christenthum trieben.

Zur Strophe 5. 6. 7. 5). Die Altäre Odins, Friggas, seiner Gemahlin, und Thors des alten Vor-odinischen Skandinavischen Nationalgottes, von Felsenstücken errichtet, zuweilen mit ihren unförmlichen Bildsäulen, standen gewöhnlich in schauervollen Hainen beisammen: die Dichterin fügt Freia hinzu. Die Selbstmörder opferten sich Odin. Die roh zugespitzten Beile von Feuersteinen, welche sich häufig in den sogenannten Hünengräbern oder Kämpehöhlen (Riesen- oder Kämpfer-Riesenhügeln) finden, nennt das Volk in Norddeutschland und Skandinavien noch Donnerkeile. Thor, der alte Nationalgott, führte dieselben.

Strophe 10. 6) Beschreibung eines alten Hünengrabes, wie solche mit den Asen vom hohen Asien herab längs den kleinasiatischen Gestaden des Mittelmeeres (denn Ajax und Achilles Gräber sind nur größere Vorbilder) rings um die Gestade der Ostsee eingewandert sind. Unter dem größeren oder kleineren Hügel findet sich (oder vielmehr mitten drinne) die mehr oder minder große Todtenkammer, aus ungeheuren Granit-Felsensteinen aufgeführt. Der älteste Odin ließ die Leichen nicht verbrennen, sondern auf Steinplatten hinlegen. Ein solcher Hügel von beträchtlicher Größe in der Nähe des Landhauses Sophienholm, in einem schönen Buchenwalde, nah' an einem großen Landsee gelegen; der Volksname

desselben Luciehon (Luzienhügel), dieser christliche Nahme eines heidnischen Todtenhügels, und die im Volke bekannte Sage: „daß ein Reiter auf einem weissen Pferde miternächtlich um das Hügelgrab reite, sind der alleinige Stoff, aus welchem die Dichterin diese elegische Ballade ausspann. Wo die nahe Au aus dem großen See sich zwischen dunkle Waldhügel einschlingelt, zeigt man in einem begrastem Steinhauſen die Ueberreste eines Mönchs-Klosters.

Zum dritten Gesang.

Strophe 1. 7) Wir hoffen, daß es nicht allein das weiße leinene Hemd war (um dessen Willen die Normannen und Scandinaven sich so häufig unter Carl des Großen nächsten Nachfolgern taufen ließen, daß solche sich gezwungen sahen, da dieselbe Täuflinge immer von neuem erneuen, diese kaiserliche Liberalität einzuschränken, welches den schönen Yngurd vermochte, sich taufen zu lassen. — Gewiß ist's leider, daß er kein rechter Christ geworden war.

Strophe 2. 8) Frigga's Blumenauen. Frigga ist Odins Schwester und Göttin des Pflanzenlebens und Gedeihens, Erdgöttin; sie trägt daher ein grünes Gewand. 9) Frey, der Gott der Himmelsheitre, der Jugendblüthe: in der Götterdynastie der Asen.

Strophe 13. 10) Sehr oft ward das Leibross des Helden ihm in die Gruft mitgegeben: Helge der Dänenkönig (gewissermaßen der Dedipus der Scandinaven) setzt sich in dem herrlichen von Aeschylos Geist durchwehten Trauerspiele Oelenschlagers, Yrsa genannt, in seiner Grabhöhle auf sein geliebtes Streitross, und läßt dann dieselbe über sich und sein unfreiwilliges Verbrechen schließen.

den 31. July 1816.

Es liebe mir, sehr freundlich, einem
Lehrer Ihr Andenken gegeben, der so
persönlich ist, und auch darum
dass Sie uns einen Lehrer zugesendet
haben, so wohlthunend für mich ist.

So schön die Tage der Jugend, welche
nicht nur große Lagen der Entwicklung
sein, sondern auch, in jedem Fall
von selbst jedem künftigen Lehrer zu;
denn es ist die aufmerksame Zuhörung

dingelben, die auf Grund/verft gegründet
ist, welche schon nunmehr fünfzehn an-
-geht, so sehr als ich persönlich für
Ihren alten, mit warmer Gefinnung
in verstanden und herzlichsten
regbaren Grund

L. G. v. Döbner



Bei dem Verleger sind erschienen:

- Asher, D^r. C. G., Observationes quaedam in doctrinam juris germanici de investitura allodiorum. gr. 4. geh. 6 gr. oder 27 kr.
- Harless, D^r. C. F., Rheinische Jahrbücher der Medicin I. Bds 2^s Heft. Auch unter dem Titel: Neue Jahrbücher der Medicin und Chirurgie u. s. w. I. Bds 1^s und 2^s Heft. gr. 8. 1 Thlr. oder 1 fl. 48 kr.
- — der Republicanismus in der Naturwissenschaft und Medicin, auf der Basis und unter der Aegide des Electricismus. gr. 8. 12 gr. oder 54 kr.
- Horae physicae Berolinenses, collectae et symbolis virorum doctorum H. Linkii, C. A. Rudolphi, W. F. Klugii, C. G. Neesii ab Esenbeck, F. Ottonis, A. a. Chammisso, F. Hornschuchii, D. a Schlechtendahl et G. G. Ehrenbergii, edi curavit D^r. C. G. Nees ab Esenbeck. Cum tabulis aeneis XXVII. Fol. Sauber cartonirt. 12 Thlr. 12 gr. oder 22 fl. 30 kr.
- Mayer, D^r. C., Ueber Histologie und eine neue Eintheilung der Gewebe des menschlichen Körpers. gr. 8. 8 gr. od. 36 kr.
- Mittermaier, C. J. A., Grundriß zu Vorlesungen über das Strafverfahren nach den Bestimmungen der deutschen Gesetzgebungen und nach dem französischen Gesetzbuche. 8. 6 gr. oder 27 fr.
- Nees v. Esenbeck, Dr. C. G., Entwicklungsgeschichte des magnetischen Schlags und Traums, in Vorlesungen. gr. 8. 20 gr. oder 1 fl. 30 fr.
- Nees ab Esenbeck, D^r. Th. F. L., Radix plantarum mycetoidearum, scripsit et figura aeri incisa illustravit. 4. 18 gr. oder 1 fl. 21 kr.
- — de muscorum propagatione, commentatio, cum tab. aenea picta. gr. 4. 12 gr. oder 54 kr.
- Regnum Saahd-Aldaulae in oppido Halebo, e codice Arabico editum, versum et adnotationibus illustratum. — Regierung des Saahd-Aldaula zu Aleppo. Aus einer Arabischen Handschrift herausgegeben, übersetzt und durch Anmerkungen erklärt von D^r. G. W. Freytag. gr. 4. 1 Thlr. 4 gr. od. 2 fl.
- Stein, D^r. G. W., der Unterschied zwischen Mensch und Thier im Gebären, zur Aufklärung über das Bedürfnis der Geburtshülfe für den Menschen. gr. 8. 12 gr. od. 54 kr.
- Warnkönig, E. A., Versuch einer Begründung des Rechts durch eine Vernunftidee. gr. 8. 12 gr. oder 54 fr.

In Commission:

- Ansiaux, N. fils, Clinique chirurgicale, ou recueil de memoires et observations de chirurgie pratique. gr. 8. Liège 1 Thlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr.
- Thémis, ou bibliothèque du jurisconsulte par une réunion de Magistrats, de Professeurs et d'Avocats. 8. Paris 1819 et 1820. Der Jahrgang von 10 Heften 8 Thlr. od. 14 fl. 24 kr.

foto 21034





